

V. Nation und Naturforschung

1. DAS „NATIONALGEFÜHL“ IN DER NATURFORSCHUNG

Die liberale Staatsuniversität Wien als Adressat der „säkularen Bedürfnisse von Sicherheit und Orientierung“ war seit der Jubiläumsfeier von 1865 an eine nationale Ideologie gebunden. Sie zählte als Universität deutscher Nation. Für den internationalen Ruf sorgten wissenschaftliche Leistungen von Professoren, die Deutsche waren oder sich zumindest gerne zu den Deutschösterreichern bekannten. Die Begabtenförderung von Studenten konzentrierte sich zunehmend mehr auf eine ‚deutsche‘ Elite. Je mehr Studenten nach 1867 aus den Kronländern nach Wien strömten, desto größer wurde daher das Verlangen nach Grenzen und Abgrenzungen. Die neue „ethnische, religiöse und nationale Geographie“ zeigte eine Schwäche des österreichischen Bildungssystems. Es war nicht vorbereitet auf rasche Veränderungen.¹ So wurde die Universität Wien zum politischen Labor für den Gesamtstaat. Europaweit verband der liberale Staatsbegriff individuelle Freiheit mit der Sicherung nationaler Einheit, die sich in England oder Frankreich über eine gemeinsame Staatssprache definierte.² Für das ‚Vielvölkerreich‘ Kaiser Franz Josephs war dies insofern gefährdend, weil damit die bis dahin „politisch gesteuerte und gewollte Assimilation“ erschwert wurde.³ Es wurde zwar weiterhin die

übernationale Einheit verteidigt, doch die Konzentration auf eine der vielen Nationalitäten der Monarchie, nämlich die Deutschen, führte spätestens in der liberalen Ära zum Sichtbarmachen der schon lange schwellenden Nationalitätenkonflikte. Mit dem Bekenntnis der Liberalen Österreichs zu einer deutschliberalen politischen Ideologie standen selbst sie im ideologischen Zwiespalt. Sie wollten „Österreicher“ sein und fühlten sich zugleich der deutschen Nation verpflichtet. Demzufolge entschieden sich die Liberalen mit wenigen Ausnahmen bis 1866 für einen österreichischen Sonderweg: ein Bekenntnis zum Gesamtstaat mit liberalen Zielsetzungen. 1866 zerbrach mit der Niederlage Österreichs gegen Preußen die Staatsidee eines gemeinsamen Reiches aller Deutschen.⁴

Durch „Aufstachelung der nationalen Leidenschaften“ steuerte der Sieger Bismarck das durch den Krieg verstärkte ‚Nationalgefühl‘ von außen mit.⁵ Er verstand es sogar, Österreich in dem am 23. August 1866 in Prag unterzeichneten Friedensvertrag glaubhaft zu machen, es könne auch in Zukunft noch „in deutschen Angelegenheiten“ mitentscheiden. Als „guter Stein im europäischen Schachbrett“⁶ sollte Österreich als Großmacht, wenn auch „nur mehr dem Namen nach“, nicht

¹ Werz Michael, *Verkehrte Welt des short century*. Zur Einleitung. In: *Kritik des Ethnonationalismus* (= Hannoversche Schriften 2, edd. Claussen Detlev/Negt Oskar/Werz Michael, Frankfurt am Main 2000) 6–15, hier 8.

² Franz, *Liberalismus* 347. Siehe dazu Baumgart Peter, Joseph II. und Maria Theresia 1765–1790. In: *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*, edd. Schindling Anton/Ziegler Walter (München 1990) 249–276, hier 267: Gottfried Van Swieten, der Sohn des Begründers der Älteren Wiener Medizinischen Schule, Gerard Van Swietens, forderte als Präsident der Studienhofkommission schon 1784, daß im Rahmen der Nationalerziehung Deutsch zur Staatssprache erklärt und zur offiziellen Unterrichtssprache für alle Länder der Monarchie erhoben werde. Die historischen Rechte der anderen Völker wurden dabei nicht berücksichtigt.

³ Jafroodi Maziaar, *Was folgt auf die Nation? Nationale Identität und gesellschaftliche Modernisierung* (Hamburg 1999) 38.

⁴ Franz, *Liberalismus* 348.

⁵ Wandruszka, *Schicksalsjahr 1866*, 177. Siehe dazu Hobsbawm Eric J., *Nations and nationalism since 1780. Programme, myth, reality. Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Aus dem Englischen von Rennert Udo (New York-Melbourne 1990, Frankfurt-New York 1992) 34f. Mit der Formel „Staat= Nation= Volk“ seien von den Nationalisten aus einer „vorausgehenden Existenz einer Gemeinschaft [die] zukünftigen politischen Einheiten“ abgeleitet worden, die sie von Fremden abgrenzen sollte. Durch den theoretischen Diskurs der liberalen Bourgeoisie und ihrer Intellektuellen sei es daher möglich geworden, durch das „Nationalitätenprinzip“ die Landkarte Europas „dramatisch“ zu verändern.

⁶ Bismarck Otto Fürst von, *Erinnerung und Gedanke*. Gesammelte Werke 15, edd. Ritter Gerhard/Stadelmann Rudolf, Neuausgabe (Berlin 1932) 277.

zerstört werden.⁷ Das bedeutete für die Deutschen in Österreich nicht nur die Herausforderung zu einer Neupositionierung gegenüber Deutschland, sondern vor allem zu einer neuerlichen Klärung der Führungsfrage im eigenen Land. Moriz Benedikt, der erste Dozent für Elektrotherapie in Europa, wies in den Memoiren deutlich auf die Gefahr hin, die ein zu starkes Besitzdenken eines Volkes oder einer „ethnischen Einheit“⁸ in sich barg: „Das, was einem Unbefangenen, der politisch den Deutschen am nächsten stand, das politische Leben ganz verleiden mußte, war, daß die Deutschen immer gegen jede Schmälerung ihres ‚Besitzstandes‘ kämpften und bis jetzt kämpfen, ohne sich zu fragen, ob der ‚Besitzstand‘ auch ein vollberechtigter ist. Sie waren die beati possidentes und beherrschten ganz viele Reichsteile, die eigentlich Besitzstand anderer Nationen waren. Diese waren ihre Mündel und als diese volljährig wurden und den ihnen zukommenden Besitz forderten und fordern, wollte man diese Volljährigkeit nicht anerkennen, sich nicht mit den Mündig gewordenen friedlich auseinandersetzen. Darum wird das natürliche Gleichgewicht unter Konvulsionen, unter Haß und Kampf, die beiden Teile schädigen.“⁹ Das die Habsburgermonarchie bedrohende „nationale Erwachen der Völker“ begann.¹⁰

Benedikt gehörte dem deutschen Bürgertum an und war als solcher mit dem Habitus der Deutschen in Österreich gut vertraut. Die Deutschen dominierten in den bürgerlichen Schichten. Sie besaßen den höchsten Bildungsstand, die größte Wirtschaftsmacht und steu-

erten die wichtigsten Positionen im Staat.¹¹ Aber in der Bevölkerungsstatistik betrug der Anteil der Deutschen in Cisleithanien im Durchschnitt nur um die 35 Prozent. In der Gesamtbevölkerung stellte dieser Prozentsatz keine Majorität dar.¹² Neben der Identifikation über eine Kultur- oder präziser Sprachnation, die sich durch die Gemeinsamkeit der „Kulturgüter [...] mit der gemeinsamen Sprache“ erklärte, wurde seit der Romantik parallel der Begriff „Volksnation“ verwendet, wo die Idee der gemeinsamen Abstammung dominierte. Da sie „verfassungsneutral“ war, konnte sie Bindungen mit verschiedenen politischen Systemen eingehen.¹³ Für das hauptsächlich von Deutschen getragene Bürgertum sollte die „Volksnation“ in einer von Vernunft bestimmten Welt zum „Gliederungsprinzip für die Verschiedenheit der Menschen“ werden.¹⁴ „Gerade unter den gebildeten Deutschen“, betont Peter Urbanitsch, sei eine Suche nach dem „Heil bei einer schrankenlosen Verabsolutierung der ‚Vernunft‘ und des ‚Fortschritts‘“ bemerkbar gewesen.¹⁵ Um sich noch stärker zu positionieren, erhöhten die Deutschösterreicher die Stärke ihres ‚Volkes‘ durch eine mythologische Bindung. Im Glauben ein ‚auserwähltes Volk‘ zu sein, festigten sie ihre nationale Identität in einem Staat, der auf Grund der multiethnischen und multikulturellen Zusammensetzung kein deutscher Nationalstaat sein konnte.¹⁶

In der Folge habe nicht nur die Überhöhung des ‚deutschen Volkes‘ als ethnische Großgruppe zu einer „nationalen Diesseitsreligion“ geführt, sondern vor al-

⁷ Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 255.

⁸ Siehe Goshler, Virchow 346: Der Begriff „Volk“ bezeichnet eine ethnische Einheit, und der Begriff „Ethnie“ steht für „politische[...] und sociale[...] Verwandtschaft“.

⁹ Benedikt, Aus meinem Leben 276. Siehe Berger Peter, Einleitung. In: Staat und Nation in multi-ethnischen Gesellschaften, edd. Fröschl Erich/Mesner Maria/Raanan Uri (Wien 1991) 17–20, hier 18: Im Gegensatz zur ungarischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie, die als moderner Nationalstaat auf die „magyarische Nation“ setzte, habe sich die österreichische Hälfte „in Richtung eines multi-nationalen, multi-kulturellen politischen Systems“ entwickelt. Es sei jedoch „ohne politischen Elan“ gewesen, habe keine „kohärente Theorie“ besessen und sei „in einem Durcheinander von halbherzigen Schritten“ nicht aufbaufähig gewesen. Trotzdem habe Cisleithanien eine frühe Form des modernen multi-nationalen Staates dargestellt.

¹⁰ Franz, Liberalismus 349. Siehe Müller-Funk Wolfgang, Kakanien revisted. Über das Verhältnis von Herrschaft und Kultur. In: Kakanien revisted, edd. Müller-Funk/Plener/Ruther 14–32, hier 18: Was die Habsburgermonarchie daher wirklich interessant mache, beziehe sich auf das „Widerspiel der kulturellen Kräfte, die Verquickung von Sprache, Kultur und Politik, das heimliche ranking zwischen ihren einzelnen ‚Völkern‘ bzw.

‚Nationalitäten‘, die Fremd- und Selbstbilder in diesem kulturellen Raum, die Dynamik von Partikularismus und Universalismus.“

¹¹ Bruckmüller Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse (= Studien zu Politik und Verwaltung. 2., erg. und erw. Aufl., edd. Brünner Christian/Mantl Wolfgang/Welan Manfred, Wien-Köln-Graz 1996) 294.

¹² Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 581.

¹³ Bruckmüller, Nation Österreich 32.

¹⁴ Ebd. 29.

¹⁵ Urbanitsch, Die Deutschen in Österreich. In: Die Habsburgermonarchie 3/1, edd. Wandruszka/Urbansich 61.

¹⁶ Siehe die Außensicht von Hastings Adrian, The Construction of Nationhood. Ethnicity, Religion and Nationalism (Cambridge-New York 1997) 116: „Austria was in point of fact just another bit of Germany and traditionally, in the same constitutional position – their two rulers were both electors. Vienna might well have been claimed as Germany’s natural capital. Yet, little by little, Austria became distanced from Germany, tied too closely to Slav societies to provide a specifically German leadership, a situation upon which Prussia successfully seized. Austria was no longer the leader of Germany, but was it not still a part – by language, culture, ethnicity?“

lem der selbstverordnete Auftrag, eine „welthistorische Sendung“ erfüllen zu müssen.¹⁷ Die Chance, alle „modernen“ Nationalitäten der Habsburgermonarchie im „friedlichen Wettbewerb“ wachsen zu lassen, sei dadurch versäumt worden. Statt dessen habe das Konkurrenzverhalten und Machtstreben zunehmend mehr zu einer Art von Religionskrieg geführt, verbunden mit „Aus- und Abgrenzungen, [...] Unmenschlichkeiten und Greueln“. Die neue „bürgerliche Bildungsreligion“ hieß Nationalismus. Sie habe genügend religiöse Elemente verborgen, die „Erlösungsphantasien, Heilserwartungen und Endzeithoffnungen“ der göttlichen Heilsgeschichte ersetzen konnten. Das Wertevakuum, das durch die Distanzierung von der katholischen Kirche entstanden war, sei nun mit den „traditionellen mythologischen Vorstellungen [...] einer ethnischen Gemeinschaft“ gefüllt worden. Die „Nation“ habe in der „Volksgemeinschaft“ den emotionalen Stellenwert einer „Gottheit“ erhalten.¹⁸ Um die deutsche „Volksgemeinschaft“ entsprechend vehement gegenüber anderen ethnischen Gruppierungen vertreten zu können, mußte eine Einigung aller Deutschen stattfinden. Für den nationalen Schulterschuß wurden lokale und regionale, familienbezogene und religiöse Bindungen gelockert und im „Extremfall“ sogar aufgelöst.¹⁹

Getragen von einem Sendungsbewußtsein schrieb schon 1861 ein führender Liberaler, daß „die Deutschen in Österreich [...] nicht die politische, sondern die Hegemonie der Kultur unter den Völkern Österreichs“ anstreben sollten.²⁰ Neben Turnvereinen und

Sängerschaften zielten vor allem wissenschaftliche Vereinigungen darauf ab, den Prozeß der Nationsbildung zu beschleunigten. Ihre Versammlungen dienten zwar primär der Präsentation der neuesten Erkenntnisse der wissenschaftlichen Forschung, sekundär bildeten sie aber eine wichtige Drehscheibe des Deutschtums mit Verbindungscharakter. Die Organisationsstrukturen der einzelnen Vereinigungen wurden über die Grenzen hinweg mit Deutschland aufgebaut und zugleich vernetzt. Besonders zeitgenössische Berichte der Versammlungen der Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Ärzte zeigten in ihrer Diktion, welchen Stellenwert die nationale Ideologie zunehmend stärker einnahm. Die Gesellschaft wurde im September 1822 auf Initiative des Professors für Naturgeschichte der Universität Jena, Lorenz Onken, gegründet. Carus war Mitbegründer.²¹ Virchow erklärte ihre Entstehung als „späten Protest gegen den Geist der Karlsbader Beschlüsse“, die mit dem angeblich politisch suspekten Onken ein „Opfer“ ihrer Professorenentlassungen forderten. Als Reaktion darauf habe die Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Ärzte die nationale Aufgabe übertragen bekommen, „das Princip der individuellen Freiheit“ zu fördern.²² Bei den ersten Versammlungen 1822 in Leipzig und 1823 in Halle wollten die teilnehmenden Österreicher ihre Namen nicht öffentlich nennen. Sie vermuteten, daß „ihre Anwesenheit bei diesen Versammlungen [...] von der österreichischen Regierung übel gedeutet werden“ könnte.²³ Mit Ausnahme von den Cholerajahren 1831 und 1855 und

¹⁷ Haider Markus Erwin, Im Streit um die Österreichische Nation. Nationale Leitwörter in Österreich 1866 bis 1938 (Wien-Köln-Weimar 1998) 88f. Siehe *Sottopietra* Doris, Variationen eines Vorurteils. Eine Entwicklungsgeschichte des Antisemitismus in Österreich (Wien 1997) 31: In der Nationalismusforschung stünden sich prinzipiell zwei „Nationalstaatskonzeptionen“ gegenüber. „Der politische Nationalismus, der auf der Gemeinsamkeit der politischen Wertvorstellung basiert (ius sanguinis) und der ethnische Nationalismus, dessen konstitutive Faktoren die gemeinsame Herkunft und die gemeinsame Kultur (ius soli)“ bilden.

¹⁸ Bruckmüller, Nation Österreich 29f. Siehe Oberdörfer Dieter, Der Wahn des Nationalen. Die Alternative der offenen Republik (Freiburg-Basel-Wien 1994) 24: Für das 19. Jahrhundert so bestimmende Nationalbewußtsein seien immer mehrere Komponenten maßgebend, die sich verbinden oder überschneiden können. Sprachlicher, kultureller, ethnischer oder religiöser Nationalismus komme nie in Reinform vor. Daher seien alle „Volksnationen zugleich Sprachnationen“, die außerdem in einer bestimmten Beziehung zu Gott stünden. Sie fühlten sich als „ein von Gott auserwähltes Volk“. Indem der völkische und religiöse deutsche Nationalismus jedoch Gott zu einem „bloßen Stammesgott der Deutschen verkleiner[e]“,

würde die Religion der Deutschen, der Protestantismus, zur „deutschen Religion“.

¹⁹ Meenen Immo, Richard Hookers nationale Theologie. In: Religious Thinking and National Identity, ed. Metzger Hans-Dieter (= Arbeitskreis Deutsche England-Forschung 43, ed. Schmidt Gustav, Berlin-Wien 2000) 38–66, hier 40. Siehe dazu Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, ed. Puschner Uwe (München 1996).

²⁰ Berger J. N., Zur Lösung der österreichischen Verfassungsfrage (Wien 1861) 19.

²¹ Siehe dazu Carus Carl Gustav, Von den Anforderungen an eine künftige Bearbeitung der Naturwissenschaften. Eine Rede gelesen zu Leipzig am 19. September 1822 in der ersten Zusammenkunft deutscher Naturforscher und Aerzte (Leipzig 1822).

²² Daum, Wissenschaftspopularisierung 119.

²³ Fischer Isidor, Zur Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien. Vortrag gehalten in der zweiten Festsitzung der Ärzte in Wien am 28. Mai 1937. In: Wiener klinische Wochenschrift 50,25 (1937) 955. Zur Geschichte der Gesellschaft der Naturforscher siehe Forschung und Fortschritt: Festschrift zum 175 jährigen Jubiläum der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, ed. Engelhardt Dietrich von (Stuttgart 1997).

dem Revolutionsjahr 1848 trafen sich die Mitglieder jährlich zu einer naturkundlichen Tagung, wobei in der Wahl der Städte ab 1832 Österreich miteinbezogen wurde. Bewußt wurden nicht nur große Universitätsstädte besucht, sondern auch Städte mit „schwacher wissenschaftlicher Infrastruktur“, um den naturwissenschaftlichen Diskurs für das interessierte Bildungsbürgertum zugänglich zu machen. Die Gründungsversammlung in Leipzig fand mit zwanzig Teilnehmern statt und erreichte bis 1886 in Berlin die höchste Teilnehmerzahl mit 4155 Besuchern. Bezeichnend ist die hohe Besucherzahl bei ihren Versammlungen in österreichischen Städten. Das erste Hoch wurde 1856 in Wien mit 1683 Besuchern erreicht, weil das Interesse an der Wiener Medizinischen Schule sehr groß war, im Vergleich zu einem Jahr später in Bonn, wo 964 Teilnehmer registriert wurden.²⁴

Schon 1856 hatte Hyrtl in der Abschiedsrede vor der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte die „Grösse deutscher Wissenschaft“ ausgezeichnet.²⁵ Demonstrativ erreichten die Naturforscher und Ärzte eine Repräsentanz nationaler Einheit, die der Außenpolitik versagt blieb.²⁶ Anlässlich der 44. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 1871 in Rostock erklärte Virchow, welchen Beitrag die Mitglieder der Gesellschaft zur deutschen Reichseinigung geleistet

hatten. Denn gerade „in Versammlungen wie diesen ließen sich auch die grösseren Geschicke der Menschlichkeit [...] leichter und bequemer ordnen [...] als auf den Schlachtfeldern“, behauptete der deutschliberale Mediziner und Politiker.²⁷ „Meine Herren“, appellierte er, „das muss gerade dem Naturforscher in diesem Augenblicke gegenwärtig sein, dass die jetzige Glorie des deutschen Reiches unmöglich gewesen wäre, wenn nicht in treuer, unermüdlicher Arbeit die deutschen Universitäten seit dem Ende der Befreiungskriege auf dem Posten gewesen wären, wenn nicht der nationale Gedanke in dem Kreise der Universitäten fort und fort gepflegt worden wäre, bis er hinausgegangen ist in alle Welt und den Völkern gezeigt hat, was der Geist leisten kann. Wir haben das Recht, zu sagen, dass die äussere That des Wiederaufbaues des deutschen Reiches nichts Anderes war, als die Darstellung eines vollständig durchgearbeiteten Volksgedankens.“²⁸ Der geschickte Demagoge Virchow nützte die Euphorie der Gründung des Deutschen Reiches für die Elitebildung der ‚deutschen Wissenschaft‘ und schuf in der Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Ärzte ein Forum, das bewußt im öffentlichen Raum agierte. Denn „die Medizin [sei] eine soziale Wissenschaft“, erklärte Virchow bereits 1848, „und Politik [...] weiter nichts als Medizin im Großen“.²⁹

2. „DEUTSCHE WISSENSCHAFT“ UND NATIONALE IDENTITÄT

Rokitansky beobachtete die Hingabe der Naturforscher an den „nationalen Gedanken“³⁰ auf ihren Versammlungen mit Besorgnis. Schon in „Zeitfragen“ hatte Rokitansky einen Bericht des medizinischen Professorenkollegiums vom 10. November 1862 zitiert, in dem vor jeglicher nationaler Konsolidierung der Studien

gewarnt wurde. Nationalismus, so der allgemeine Tenor, würde die „Solidarität der Wissenschaft“ spalten. „Je reger das Nationalgefühl“ sei, ergänzte der Pathologe in der Schrift, desto eher könne einer Institution „zweifelhafte[r] Werth[...] und Erfolg[...]“ prognostiziert werden.³¹ Als ein kritischer Ort für die Entstehung

²⁴ Daum, Wissenschaftspopularisierung 121ff.

²⁵ Hyrtl, Abschiedswort an die in Wien versammelten Naturforscher und Aerzte im Jahre 1856, 6.

²⁶ Langewiesche Dieter, Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa (München 2000) 181.

²⁷ Virchow Rudolf, Ueber die Aufgaben der Naturwissenschaften in dem neuen nationalen Leben Deutschlands. Vortrag, gehalten in der zweiten allgemeinen Sitzung der 44. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Rostock 1871. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 21,41 (1871) 979–984 und 1003–1007, hier 980.

²⁸ Ebd. 1003. Siehe Sottopietra, Variationen eines Vorurteils 31: Der „Volksgedanke“, auf den Virchow ebenso verwies wie Benedikt, definierte „das Volk [als eine] politische und rechtliche Kategorie, [die] politische Herrschaft“ legitimiert. Siehe Reich Wilhelm, Die Massenpsychologie des Faschismus (Köln 1997) 278: Wird Naturforschung emotional interpretiert, verdeut-

licht Wilhelm Reich, kann sie von dem politischen Irrationalismus eines Systems für die Manipulation von Menschen vereinnahmt werden.

²⁹ Virchow, ‚Medizinische Reform‘ v. 19. 7. 1848. Zit. in: Schadowaldt, Die Politik ist weiter nichts als Medizin im Großen“. In: Sonderdruck Deutsches Ärzteblatt 89,35 (1972) 9. Siehe Jafrودی, Was folgt auf die Nation? 40: Nach Hannah Arendt sei die „nationale Identifikation“ immer an den Staat gebunden gewesen. Sie habe „das unsichere und ständig gefährdete Gleichgewicht der Kräfte“ zwischen Staat und Gesellschaft stabilisiert.

³⁰ Virchow, Ueber die Aufgaben der Naturwissenschaften. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 21,41 (1871) 1003.

³¹ Rokitansky, Zeitfragen 30. Siehe Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier IV: „Die Universitäten gehörten ursprünglich nicht Einem Lande, nicht Einem Volke an, sie waren Gemein-

von nationalen Bewegungen an den Universitäten Wien und Prag wurden die Nachfolgeorganisationen der „Nationes“ gesehen. Wie das Dokorenkollegium hatten sich die akademischen Nationen lange gegen eine Ausgliederung aus der Universitätsorganisation verwehrt. In der modernen Universitätsorganisation erfüllten sie keine Funktionen mehr. Einerseits wählten die Prokuratoren³² schon lange nicht mehr den Rektor, andererseits dienten die akademischen Nationen den Studenten aus den verschiedenen Herkunftsländern nicht mehr als „geistige Heimat“.³³ Im Dezember 1864 wurde daher beschlossen, „das Institut der akademischen Nationen und ihre Prokuratoren [...] nicht mehr einzuführen“. Mit dem Universitätsorganisationsgesetz von 1873 wurde der Beschluß der vollständigen Ausgliederung der „Nationes“ gesetztmäßig verankert.³⁴ Im mittelalterlichen Begriffsverständnis von „Nationes“ kannte die Universität Wien keine ‚deutsche Nation‘, sondern nur eine „Österreichische, eine Sächsische, eine Böhmisches und eine Ungarische Nation“. Nationale Studentenverbindungen argumentierten daher historisch falsch, wenn sie sich mit den „Nationes“ auf eine Universität Wien deutscher Nation beriefen.³⁵

Mit Ausgliederung der akademischen Nationen aus der Universität glaubten Lesevereine und Burschenschaften, den Studenten eine neue „geistige Heimat“ anbieten zu müssen. Sie wollten die Stärkung des Nationalbewußtseins übernehmen. Um 1860 entstanden in Wien die ersten Lesevereine und Burschenschaften und 1870 waren schon mehrere Burschenschaften wie die „Alemannia, Germania, Libertas, Markomania, Olympia, Silesia, Teutonia als kraftvolle Vertreterinnen

deutschen Wesens“ an der Universität Wien aktiv.³⁶ Aber auch Studenten anderer Nationalitäten formierten sich in Vereinen, wenn auch in der Größe nicht vergleichbar mit den Verbänden der deutschen Studenten an der Universität Wien. 1868 wurde der Verein „Akademický spolek ve Vidni“ für die slawischen Studenten in Wien gegründet, 1869 der „Akademische Verein Slovenija“, 1871 „Družto hrvatskih djaka u Beču“ für kroatische Studenten, im selben Jahr der „Akademisch sozialelitäre Verein Romania Juna“, 1873 der „Serbisch akademische Verein Zora“ oder 1874 die „Società degli studenti Italiani in Viena“ und für ungarische Studenten die „Becsi akad. Magyar olvasó és társas-kör“. In allen studentischen Organisationen wurde die Beschäftigung mit der eigenen Sprache und Literatur zur Basis für das Entstehen eines „politisch manifestierten Nationalbewußtseins“.³⁷

Wissenschaft, besonders die ‚deutsche Wissenschaft‘, wurde für den nationalen Identitätsbildungsprozeß von Studenten und Professoren vereinnahmt.³⁸ Wenn in einer „Sprachnation“ eine bestimmte Sprache ideologisch als Zeichen „der zivilisierten Menschheit“ erhöht werde, so könne folglich in der Wissenschaft diese Sprache dann auch zum Ausdruck der intellektuellen Größe dieser Nation werden, erklärt Dieter Oberdörfer die Nationalisierung der Wissenschaft.³⁹ Gerade das Problem der fehlenden gesamtstaatlichen Stärke Österreichs führte dazu, daß sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine „österreichische Wissenschaft“ herausbilden konnte, sondern die Leistungen der ‚deutschen Wissenschaft‘ in Konkurrenz zur ‚tschechischen‘ oder ‚ungarischen‘ gestellt wurden. Das Herr-

gut Aller, die nach dem Besitze der Wissenschaften und deren geistigen Schätzen verlangten.“ Doch mit der Gründung von „Landes- und National-Universitäten [sei] der universelle[...] und höhere[...] wissenschaftliche[...] Charakter“ verloren gegangen.

³² Siehe Hödl, Um den Zustand der Universität zum Besseren zu reformieren 49: Jede der vier akademischen Nationen wählte gemäß dem Stiftsbrief der Universität Wien vom 12. März 1365 einen Prokurator. Die vier Prokuratoren wählten den Rektor, präsentierten mit ihm gemeinsam die Universität und waren für akademische Gerichtsbarkeit verantwortlich.

³³ Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 15,7 (1865) 112. Siehe Bruckmüller, Nation Österreich 25: Die „Nationes“ wiesen auf den oft recht weiten gemeinsamen regionalen Herkunftshintergrund hin und dürfen ethnisch nicht mißverstanden werden.

³⁴ Gall, Dokorenkollegien. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 55.

³⁵ Siehe Otruba Gustav, Die Universitäten in der Hochschulorganisation der Donaumonarchie – nationale Erziehungsstätten im Vielvölkerreich 1850 bis 1914. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 75–155, hier 96: Da

die Österreichische Nation schon nach einigen Jahren „als zu umfangreich“ empfunden wurde, unterteilte man sie. Die Österreichische Nation umfaßte danach Studenten und Lehrer aus „den Österreichischen Ländern, Aquilea, Kurwalchen, Italien und Trient“, zur Rheinischen Nation gehörten Universitätsmitglieder „aus dem restlichen süd-, südwest- und westdeutschen Raum“ sowie Franzosen, Spanier und Scholaren aus Holland, Flandern und Brabant.

³⁶ Hiller Albert, Der Leseverein der deutschen Studenten. In: Die Lesevereine der deutschen Hochschüler, ed. Lese- und Redevereine der deutschen Hochschüler in Wien 10–31, hier 11.

³⁷ Stimmer, Eliten in Österreich 150ff. Siehe dazu Nationalismus, Multikulturalismus und Ethnizität. Beiträge zur Deutung von sozialer und politischer Einbindung und Ausgrenzung, ed. Wicker Hans-Rudolf (Bern-Wien 1998).

³⁸ Siehe Gellner Ernest, Nationalism (London 1997) 32: „The new nationalism of the ethno-cultural-linguistic groups assumed, in the main, a strongly populist tinge. It was *völkisch* or *narodný* [...] The schoolteacher was the nation-builder, the professor was the prophet.“

³⁹ Oberdörfer, Der Wahn des Nationalen 22.

scherhaus war deutsch⁴⁰ und die Professoren der Wiener Medizinischen Schule, welche sich zur Monarchie bekannten, dienten dem internationalen Prestige und der Machtsicherung. Wie viele Zuwanderer aus den Kronländern fühlten sich Rokitansky und Škoda nach der Assimilation in das Wiener Bürgertum dem deutschen Kulturkreis zugehörend, ohne ihre böhmische Herkunft zu verleugnen. Je höher ihr sozialer Status und wissenschaftlicher Bekanntheitsgrad stieg, desto öfter wurden die Wiener Mediziner im Ausland jedoch als Träger der deutschen intellektuellen Elite präsentiert. Exemplarisch dafür steht eine Laudatio der deutschliberalen ‚Neuen Freien Presse‘, die speziell Rokitansky als „deutschen Gelehrten“ auszeichnete, weil er die Attribute repräsentiere, die „großen deutschen Männern besonders eigen“ seien.⁴¹

Die nationale Zuordnung ihrer Wissenschaftler war für die Deutschen in Österreich deshalb so entscheidend, weil die beginnenden Nationalitätenkämpfe den Druck auf die „Universitäts- und Wissenschaftssysteme [...] als Erfolgsmaßstab für die jeweilige nationale Bedeutung“ kontinuierlich erhöhten. Da jedes neue Forschungsergebnis der Welt als das Produkt der jeweiligen Nation präsentiert wurde, erschien es wichtig, Wissenschaftler als „Angehörige des [eigenen] Volkes“ präsentieren zu können. Sie sollten „echte Deutsche“⁴² sein, womit in der Wissenschaftspolitik die österreichische Signifikanz verloren ging und eine „österreichische Wissenschaft“ endgültig obsolet wurde. Daraus folgend ordneten die Deutschen auch exzellente Wissenschaftler anderer ethnischer Gruppierungen im Wien der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts gerne der „freiheitsliebenden und wissenschaftsbegabten [deutschen] Nation“ zu.⁴³ So wurde Wissenschaft nach der geschei-

terten Revolution von 1848 und nach dem Zerbrechen des Deutschen Bundes 1866 zum Bindeglied mit Deutschland, eine „gemeinsame Wissenschaft“ zum „Verfassungersatz“. Daß der Wissenschaftsbegriff damit eine wesentliche Einengung erfuhr, wurde nicht erkannt.⁴⁴ Durch die starke Annäherung an die Universitäten Deutschlands und die Verbrüderungsangebote während der 500-Jahrfeier erhielt die „deutsche“ Wissenschaft an der Universität Wien eine überdimensional hohe Bedeutung. Österreichs Universitäten gerieten kontinuierlich enger in den „Dunstkreis des deutschen Modells“ und das nicht nur in den Studienreformen.⁴⁵

Rokitansky bezeichnete sich selbst nicht als Deutscher, sondern als Österreicher. Daher erkannte er Konsequenzen der Nichtbeachtung des Nationalitätenproblems für die Monarchie. Der Vielvölkerstaat würde zerbrechen, wenn er es nicht verstand, das kreative Potential der Pluralität zu nützen und den einzelnen Völkern die gleichen Rechte zu geben. Rokitansky plädierte für eine Vielfalt der Kulturen. Die Begegnung der verschiedenen Kulturen in Wien sah er als Wachstumschance, die das Verständnis für die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Menschen fördern konnte.⁴⁶ Studenten verschiedenster Nationalitäten besuchten bei ihm Vorlesungen in Pathologischer Anatomie und junge Ärzte Europas und Amerikas wählten sein Institut für Studienaufenthalte. Er versuchte aus diesem Grunde gleichfalls als Bildungspolitiker zwischen den Kulturkreisen zu vermitteln und, was für einen Mediziner eher ungewöhnlich war, Lösungen für die immer schwieriger werdende Nationalitätenfrage zu finden.⁴⁷ Seine ‚Selbstbiographie‘, Publikationen oder veröffentlichten Reden sind geprägt von Toleranz und

⁴⁰ Siehe *Sugar* Peter F., *Nationality and Society in Habsburg and Ottoman Europe* (= Collected Studies Series. Studies in Eastern-Central Europe 1500–1900, ed. *Berend* Ivan T., Aldershot, Hampshire 1997) 105: Für den zunehmend kosmopolitischen Adel und das Bildungsbürgertum habe es mehr Sinn gemacht, den Herrscher „in the name of nation“ zu präsentieren als „to fight him in order to protect the rights of lands (too impersonal)“. Diejenigen, die Reformen propagierten, hätten einen taktischen Waffenwechsel vollzogen, der auch den eigentlichen Ursprung des Nationalismus in der Habsburgermonarchie erklärt.

⁴¹ Rokitansky's Abschied von seinen Hörern. In: *Neue Freie Presse* vom 16. Juli (1875) 1.

⁴² Siehe dazu *Dreckmann* Friedrich, *Was ist deutsch? Eine Nationalerkundung* (Frankfurt am Main 2003).

⁴³ *Hammerstein* Notker, *Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871–1933* (Frankfurt am Main-New York 1995) 63. Siehe dazu *Kreibich* Rolf, *Die Wissenschaftsgesellschaft. Von Galilei zur High-Tech-Revolution*. (Frankfurt am Main 21986)

207: Wilhelm Conrad Röntgen habe nach Entdeckung der Röntgenstrahlen 1895 an Kaiser Wilhelm II. ein Telegramm mit folgendem Text geschickt: „Ich preise Gott, daß unserem deutschen Vaterlande dieser neue Triumph der Wissenschaft beschert ist.“ Ferner habe Armin Hermann zur wachsenden Bedeutung der Wissenschaften in den Industriestaaten festgestellt: „Der wissenschaftliche Erfolg brachte nationales Prestige, und das zählte“.

⁴⁴ *Schiera*, *Laboratorium der bürgerlichen Welt* 8f.

⁴⁵ *Charle* Christophe, *Grundlagen*. In: *Geschichte der Universität in Europa III*, ed. *Rüegg* 43–80, hier 68.

⁴⁶ Rokitansky setzte sich in einem noch unveröffentlichten, handschriftlichen Manuskript (Familienarchiv Professor Dr. med. Ottokar Rokitansky) mit der Nationalitätenfrage auseinander: „Gibt es eine Möglichkeit, alle Nationalitäts- und Konfessionsfragen im modernen Kulturstaat endlich zu beseitigen?“

⁴⁷ Siehe *Rokitansky* Ottokar, *Carl Freiherr von Rokitansky*. In: *Tausend Jahre Österreich 2*, ed. *Pollak* 356: Er sei ein „Altliberaler, Großösterreicher und Anhänger der Dynastie“ ge-

Akzeptanz anderer Menschen und Meinungen. Wiederholt wurde in den Medien Rokitsanskys Wahrheitsliebe und das „vorurteilsfrei[e] [...] Denken“ anerkennend hervorgehoben.⁴⁸ Sein politisches Lager der Liberalen zeigte sich dessen ungeachtet in der Frage nationaler Ansprüche zunehmend gespalten, eine Gefahr, auf die auch der „führende Kopf der Partei der Deutschliberalen“, Eduard Herbst, deutlich hinwies. Er warnte vor einer Dominanz der Deutschen, weil dadurch eine „Einigung in Österreich“ gefährdet sei. „Lassen Sie alle Nationen des Reiches ein solches Prinzip verfolgen“, fuhr er fort und „statt des zu einem Staatsganzen innig vereinigten Völkerbundes sehen Sie nichts als Völkerkampf in Österreich“.⁴⁹

Den Deutschliberalen gelang es in den Regierungssitzungen nicht, das „dreifache Nationalitätenproblem“ zu lösen: den Zentralismus der Deutschen, den Dualismus der Magyaren und den Föderalismus der Slawen. Ihre Abgeordneten im Reichsrat vertraten demgemäß auch nicht mehr weiter die Interessen eines gemeinsamen Reiches, sondern sie liefen über zu den Forderungen „nationaler Selbständigkeit in den verschiedensten Schattierungen und Stärkegraden“.⁵⁰ Die Regierung verabsäumte folglich nicht nur die Wahrnehmung ihrer politischen Bedürfnisse, sondern auch die rechtzeitige Steuerung ihrer Autonomiebestrebungen.

wesen, der den „überspannten nationalen Ansprüchen und den Bestrebungen, die an dem Gefüge der Monarchie rüttelten“, entgegentrat. Siehe auch *Rokitsansky* Karl, Karl Rokitsansky. In: Sonderabdruck aus „Österreichische Furche“ Nr. 8 vom 20. Februar 1954, 7: „Entschieden“ sei Rokitsansky „den überspannten nationalen Aspirationen“ entgegengetreten.

⁴⁸ Karl Rokitsansky. In: Die Presse 21,91 (1868) 1.

⁴⁹ Auszug aus einer Rede von Eduard Herbst. In: Neue Freie Presse, 19. Mai 1873. Zit. in: *Somogyi* Éva, Die Reichsauffassung der deutschösterreichischen Liberalen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. In: Gesellschaft, Politik und Verwaltung in der Habsburgermonarchie 1830 – 1918, edd. *Glatz Ferenc/Melville* Ralph (Stuttgart 1987) 157–187, hier 158. Siehe *Kammerhofer*, Organisationsformen und Führungsschichten. In: Studien zum Deutschliberalismus, ed. *Kammerhofer* 44: Die Bandbreite des liberalen Spektrums der Verfassungspartei erstreckte sich nach der Dezemberverfassung von 1867 vom „Klub der Liberalen, dem Klub der Linken, dem Klub des linken Zentrums bis zur Gruppe der Wiener Demokraten“. Siehe auch *Nipperdey* Thomas, Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918 (=Beiträge zu Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 18, Düsseldorf 1961) 11: Der Begriff „Partei“ wurde nicht in der modernen Begrifflichkeit verwendet, sondern als „Gesinnungsgemeinschaft, deren Anhängerschaft allein durch persönliche Überzeugung konstituiert war.“

⁵⁰ *Franz*, Liberalismus 352.

⁵¹ *Dvořák*, Politik und die Kultur der Moderne 100f.: Im Gegensatz zu den Deutschnationalen sei das „tschechische Selbstbe-

Als starker Kontrahent hatten sich neben den Ungarn die Tschechen positioniert, die ihre nationalen Rechte verlangten.⁵¹ Jene seien „nicht sensu stricto die Lohnarbeiter der Deutschösterreicher“ gewesen, sondern gerade in ihrem Kronland Böhmen lagen die modernen Industriezentren der Monarchie. Das Gefühl der „Ausbeutung“ habe im Prozeß der Ablösung daher mitgespielt, entscheidend sei jedoch das Streben nach „kulturelle[r] Selbstbehauptung“ gewesen. Da die Suche nach Neupositionierung „im Mit- und Gegen-einander verschiedener Binnenzivilisationen und Binnenkulturen“ vom Kaiserhaus eher unterdrückt wurde, stellt Wolfgang Müller-Funk die „zentrale Frage“, ob sich die Habsburgermonarchie nicht als ein „quasi-kolonialer Herrschaftskomplex begreifen lasse.“⁵² Eine Erklärung dafür lieferte William Wilde, der schon im Vormärz ein passives Verhalten des Herrscherhauses gegenüber Slawen und Magyaren beobachten konnte: „The Austrian monarchy, and the reigning house in particular, being truly German, it is more than Egyptian blindness in them to remain passive spectators of the overpowering efforts of the Slaves[!] and Magyars, and not to strengthen and bind together, as they thus might, the German elements of the constitution.“⁵³

Selbst dreißig Jahre später habe ein Großteil des deutschsprachigen Bürgertums trotz einer bereits dro-

wusstsein [...] nicht [auf] Erinnerung an vergangene und [...] Erwartung künftiger Weltherrschaft“ begründet gewesen, „sondern die revolutionäre Befreiung des eigenen Volkes [sei] das identitätsstiftende historische Beispiel“ gewesen. So verbindet Bedrich Smetana in dem am 5. November 1882 in Prag uraufgeführten Musikstück „Ma Vlast (Mein Vaterland) den neuen Aufbruch des tschechischen Nationalbewußtseins im unterdrückenden Habsburgerreich „mit der Erinnerung an die Hussiten“.

⁵² *Müller-Funk*, Kakanien revisted. In: Kakanien revisted, edd. *Müller-Funk/Plener/Ruther* 19.

⁵³ *Wilde*, Austria: Its literary, scientific, and medical institutions XXII. Siehe *Kořalka Jiří*, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern (Wien-München 1991) 55f.: Der aus Budweis in Südböhmen stammende Franz Schuselka erwähnte in seiner Schrift „Ist Österreich deutsch?“ 1843 die Toleranz der Deutschen gegenüber den Tschechen an den Sprachgrenzen und das kulturelle Verständnis ihnen gegenüber. Denn die Tschechen seien in ein Land eingewandert, daß „ein volles Jahrtausend im Besitz deutscher Völker gewesen“ sei, sie seien „also gleich bei ihrem ersten Eintritt in die Geschichte zu Deutschen gemacht“ worden. Böhmen, das für Deutschland bereits einen wertvollen Beitrag geleistet habe, werde als „gleichberechtigter deutscher Stamm“ die von Schuselka romantisch-nationalisierte „große Zukunft Deutschlands“ mitgestalten und an den Erfolgen mitpartizipieren. Böhmen könnten keine Tschechen sein, denn Böhmen sei „deutscher Boden“.

henden Zersplitterung der Staatsinteressen in der nationalen Bewegung noch immer nicht mehr als „einen Ausfluss von historischen Sonderinteressen einzelner Kronländer“ gesehen. In der gewohnten Lethargie gegenüber politischen Entwicklungen sei von den Deutschen anfangs zu wenig wahrgenommen worden, daß die Tschechen eine „Wiederherstellung des Königreichs Böhmen in seinem alten Umfang“ anstrebten. Keine andere ethnische Großgruppe habe es so geschickt verstanden, mit liberalen Argumenten zu taktieren: „Wir sind und werden unter allen Verhältnissen liberal

bleiben. [...] Wir Böhmen sind immer ein freisinniges Volk gewesen, von der ältesten bis auf die neueste Zeit“.⁵⁴ Mit Berufung auf die bürgerlichen Grundrechte verlangten sie die formelle Gleichstellung der tschechischen Unterrichtssprache mit der deutschen als Zeichen der Gleichberechtigung der Tschechen gegenüber den Deutschen. Die Vorreiterrolle für eine nationale Vereinnahmung der Universität übernahm 1864 die medizinische Fakultät Prag, ein Jahr früher, bevor sich die Universität Wien in ihrer Gesamtheit als deutsche Bastion deklarierte.⁵⁵

3. NATIONALISIERUNG DER UNIVERSITÄTEN WIEN UND PRAG

1865 machte der achtundsiebzig Jahre alte Physiologe Purkyně beim „Wenzelfest“ Ende September auf sich aufmerksam, indem er in einem „Toast“ eine tschechische Universität Prag verlangte. Er habe damit „gerechtes Aufsehen“ erregt, denn von einem „Mann, der, was er ist, der deutschen Wissenschaft dankt“, einem Mitbegründer der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, einem Mann, „der von der deutschen Wissenschaft stets mit der ausgesuchtesten Courtoisie behandelt“ worden sei, habe niemand eine solche Forderung erwartet.⁵⁶ Allerdings habe er auch an der von Deutschen und Tschechen gemeinsam veranstalteten Schillerfeier 1859 teilgenommen, wofür er „Angriffe“

der Tschechen hinnehmen mußte und wahrscheinlich auf Seiten der Deutschen Hoffnungen weckte.⁵⁷ Purkyně wurde von der ‚Neuen Freien Presse‘ abfällig als Professor bezeichnet, der an der „deutschen Universität“ nur mehr „historische[s] Interesse“ erzeuge. Die tschechische Universität könne beruhigt errichtet werden, denn die deutsche werde ihr die „Purkyněs zur Verfügung stellen“, bemerkte die Zeitung sarkastisch.⁵⁸

1866 habe dann die gesamte Universität Prag ein Beispiel von falsch interpretierter Nationalitätengleichheit gegeben, wie Wittelshöfer in der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ feststellte. Die „Scenen“, welche sich vor dem 7. März des Jahres in der „böhmischen

⁵⁴ Franz, Liberalismus 370f. Siehe Kořalka, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 51: Die Bezeichnung „Böhme“ sei der Versuch gewesen, mit einem vom Territorium hergeleiteten Begriff die Differenzierung nach dem im Land Böhmen gesprochenen Sprachen und damit eine Trennung in die Sprach- oder Kulturnationen Deutsche und Tschechen zu umgehen. Vor dem 19. Jahrhundert beschränkte sich die Auffassung von einer „böhmischen politischen Nation auf die privilegierten, im böhmischen Landtag vertretenen Stände ohne Berücksichtigung der ethnisch-sprachlichen Verhältnisse“. Siehe Thun Joseph Matthias Graf von, Der Slawismus in Böhmen (Prag 1845) 17, zit. in: ebd. 53f. Im Bestreben, eine „österreichische Universalnationalität“ zu verhindern, diene der „adelige Bohemismus“ für Joseph Matthias Graf Thun noch Mitte des 19. Jahrhunderts als Gegenargument für ein einheitliches deutschsprachiges Böhmen: „Darauf kann ich nur in vollen Selbstbewußtsein erwidern: dass ich weder ein Čech noch ein Deutscher, sondern nur ein Böhme bin, daß ich, von inniger Vaterlandsliebe durchglüht, das Unterdrückenwollen einer dieser beiden Nationalitäten – gleichviel welcher – als das unheilvolle Mißgeschick betrachte, und dass ich für meine čechischen Brüder das Wort ergreife, weil ich es für Ritterpflicht halte, auf der Seite des Schwächeren zu stehen.“

⁵⁵ Siehe Charle, Grundlagen. In: Geschichte der Universität in Europa III, ed. Rüegg 69: Durch das Recht, an Universitäten der Habsburgermonarchie in den Sprachen der einzelnen Län-

der zu lehren, wie ungarisch in Budapest, polnisch in Krakau, tschechisch in Prag, seien Universitäten zu „Herdstätten nationalistischer Bewegungen“ geworden, was sie vom „internationalen Geistesleben“ zunehmend distanziert habe.

⁵⁶ Das „Wenzelfest“. Professor Purkyně und die deutsche Wissenschaft. In: Neue Freie Presse vom 1. October 2,271 (1865) 2. Siehe Koerting Walther, Die Deutsche Universität in Prag. Die letzten hundert Jahre ihrer Medizinischen Fakultät (München 1968) 115: Purkyně änderte seine nationale Gesinnung nicht so plötzlich, wie es der ‚Neuen Freien Presse‘ erschien. Er habe sich nämlich die „letzten Jahrzehnte seines Lebens in Prag“, er starb 1869, zunehmend mehr mit den „national-slavischen Bestrebungen“ auseinandergesetzt.

⁵⁷ Ebd. 259.

⁵⁸ Das „Wenzelfest“. In: Neue Freie Presse vom 1. October 2,271 (1865) 2. Siehe dazu Rokitsansky Carl, Brief an J. E. Purkyně, datiert Wien, 8. Februar 1865. In: Korrespondenz Rücktritt Purkyněs (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien). In diesem Brief bittet Rokitsansky Professor Purkyně, „selbst um die Versetzung in den Ruhestand“ anzusuchen“ und seine Vorstellungen bezüglich „Ruhegehalt“ zu nennen, um dann mit ihm seine Nachfolge regeln zu können. Rokitsansky spricht seinen ehemaligen Lehrer an der Universität Prag in diesem Brief mit „Hochverehrtester Herr u. Meister!“ an und unterschreibt mit „Ihr aufrichtigst ergebener Rokitsansky“.

Hauptstadt“ zugetragen hätten, seien von einer Partei unterstützt worden, die Gewalt als politisches Instrumentarium benütze und zwar dort, wo der „falsche Pathos und die Sophistik“ nicht genügten. Ihr terrorisierendes Verhalten vor dem Landhaus während Verhandlungen für die Einführung der tschechischen Unterrichtssprache habe gezeigt, daß die „Czechen“ ad hoc Ansprüche stellen würden, die sich „andere Stämme“, womit er konkret die Deutschen meinte, erst durch „unermüdlichen Fleiß und durch langjährige geistige Bemühungen auf dem Felde der Wissenschaft“ verdient hätten. Wittelshöfer befürchtete tatsächlich, daß das als deutsch erklärte Territorium der Universität durch die tschechische Sprache erobert und vernichtet werden könnte. „Wenn die Czechen glauben“, mahnte er polemisierend, „daß ihre Kultur, ihre Sprache, ihre Wissenschaftlichkeit und ihre Gelehrten ausreichen, um eine Universität ehrenhaft zu erhalten, so mögen sie eine solche gründen, und es wird sich herausstellen, was sie zu leisten im Stande sind. Aber sich in den Besitz der ältesten deutschen Universität, derjenigen in Prag, durch Kniffe und in Folge ganz unnatürlicher Koalitionen im Landtag setzen zu wollen, ist ein Attentat auf die Wissenschaft und Kultur des 19. Jahrhunderts, ist eine Plünderung und Zerstörung des seit fünfhundert Jahren mühsam erworbenen geistigen Eigentums“. Obwohl Wittelshöfer die Deutschen und Tschechen prinzipiell als „gleichberechtigte Nationalitäten“ anerkannte, tolerierte er keine Sprachgleichheit an der Universität. Die Deutschen seien in Böhmen seit fünfhundert Jahren die Kulturträger gewesen und nun sollte die „alterwürdige, hochgeachtete deutsche Universität verkümmern“, indem man sie „czechisieren“ wolle. „Gleichberechtigung der Sprachen“ führe zum „Ruin der Universität“. ⁵⁹

Er schien nicht zur Kenntnis zu nehmen, daß die Universität Prag ebenso wenig eine fünfhundert-jährige deutsche Tradition hatte wie die Wiener Universität und während der Hussitenkriege mit dem Karlskolleg als Zentrum der „geistigen Macht“ der Hussiten sogar eine Hochburg des Widerstands gegen die Deutschen gewesen sei. ⁶⁰ Böhmisches Mediziner, konkret nannte der Redakteur „Rokitansky und Skoda, Oppolzer und Pitha, Arlt und Scanzoni“, hätten seiner Meinung nach nicht jenen wissenschaftlichen Ruf erhalten, wenn sie sich in der tschechischen „Provinzial-Sprache und Nationalität gewissermaßen eingekapselt hätten“. Selbst Purkyně sei nur als deutscher Gelehrter bekannt, niemand kenne einen „fanatischen czechischen Purkinje“, womit Wittelshöfer bewies, daß er nicht immer gut recherchierte. Wenn die Tschechen daher eine eigene Universität für sinnvoll halten, so mögen sie eine begründen um ihre „Ebenbürtigkeit mit den Deutschen“ unter Beweis zu stellen. Doch sobald der „Nationalitätenrausch verfliegen sein“ werde, prophezeite Wittelshöfer, würden die tschechischen Professoren vor leeren Hörsälen stehen. ⁶¹

Dieser persönlichen Meinung fügte Wittelshöfer in seinem Artikel ausgleichend ein Schreiben aus den „gebildeten Kreisen“ Prags hinzu, in dem bewußt von jeder Form von Nationalisierung der Universitäten und historischer Beweisführung für nationale Ansprüche Abstand genommen wurde. Chauvinismus werde nämlich dem wissenschaftlichen Diskurs nicht gerecht. An der Universität Prag, im Besonderen an der medizinischen Fakultät, dürfe Wissenschaft nicht in eine „nationale Zwangsjacke“ gesteckt werden. Wissenschaft müsse „kosmopolitisch“ sein und das „Gemeingut aller Nationen“. Die Debatte ob in einer Landessprache gelehrt werden solle sei irrelevant, denn „epochema-

⁵⁹ Das Attentat auf die Prager Universität. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 16,9 (1866), 323–326, hier 323f.

⁶⁰ Siehe die deutschnational orientierte Darstellung von Eckart Richard Graf Du Moulin, Geschichte der deutschen Universitäten (Stuttgart 1929) 18ff: Johannes Hus, der ehemalige Dekan der Artistenfakultät der Prager Universität, habe mit seiner „kirchlichen Reformpartei“ die Absicht gehabt, der böhmischen Nation gegenüber der bayrischen, polnischen und sächsischen eine Stimmenmehrheit an der Universität zu geben, um „das Übergewicht der verhaßten Deutschen“ zu brechen. Von den vier Nationes hätten sich die „drei deutschen“, auch die polnische ordnete Eckart den Deutschen zu, dagegen verwehrt und seien nach einem „Gewaltakt“ der böhmischen Regierung von der Universität Prag ausgezogen. Fünftausend deutsche Professoren und Studenten gingen nach Leipzig, wo Johann von Münsterberg der erste Rektor der dortigen Universität wurde. Prag habe damit „die nationale Frage ausgeschaltet“. Es sei zwar „kein Paris des Ostens“ (Anspielung auf den

Auszug der Pariser Studenten nach Oxford) geworden, statt dessen „die Zentrale eines zu voller Wildheit entarteten Tschechentums“. Anders aber Gellner Ernest, Nationalismus. Kultur und Macht (London 1997, Berlin 1999) 47: Die These, den tschechischen Nationalismus auf die „hussitische Reformation im fünfzehnten Jahrhundert“ zurückzuführen, sei „bis heute sehr umstritten“. Vor allem deshalb, weil „die Grenze zwischen Hussiten und Katholiken nicht mit der Sprachgrenze in Böhmen und Mähren“ übereingestimmt habe.

⁶¹ Das Attentat auf die Prager Universität. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, 16,9 (1866) 325. Siehe weiter Kořalka, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 103: Das Kriterium des Leistungsverlustes durch die tschechische Unterrichtssprache wurde auch in bezug auf „die nationale Zweiteilung des Prager Polytechnikums als eines böhmischen Landesinstituts“ 1868/69 angeführt. Es habe sich dann jedoch gezeigt, daß gerade das Niveau der „tschechischen Technik“ im Ausland hervorragende Anerkennung fand.

chende wissenschaftliche Forschungen“ würden stets in einer wissenschaftlichen Weltsprache publiziert werden. Für das 19. Jahrhundert sei das Deutsch, Französisch oder Englisch. Auch die „Männer der medizinischen Wissenschaft, geborene Czechen“, welche durch ihre hervorragenden Leistungen „die Zierden der Lehrkörper in Oesterreich und Deutschland bilden“, wüßten, daß die „Wissenschaft [...] mit dem Kirchthumpatriotismus“ nicht vereinbar sei. Die Professoren- und Doktorenkollegien werden zur Frage der tschechischen Unterrichtssprache an der Universität Prag daher „sine ira et studio“ für die Regierung ein Gutachten erstellen, in dem wissenschaftliche Argumente zählen werden und nicht nationale.⁶²

Obwohl die Studenten, Professoren und die Unterrichtsbehörden in Wien die Veränderungen in Prag genauestens beobachteten, sei für sie erst Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts die drohende Spaltung in eine deutsche und tschechische Universität Prag erkennbar gewesen. Um „eine Pflanzschule nationaler Eiferer“ zu verhindern, die „den österreichischen Staat in seinen historischen Grundfesten erschüttern“ könne, forcierte Unterrichtsminister Stremayr die Gründung einer Universität in Czernowitz. In dieser 1875 eröffneten Universität sah er „einen Vorposten deutscher Bildung im Osten der Monarchie“.⁶³ Roki-

tansky hatte im Ministerium die Vorbereitungen für den Bau veranlaßt und wird als eigentlicher Gründungsvater der Universität Czernowitz genannt.⁶⁴ Auch wenn das ein bildungspolitisches Ziel der Deutschliberalen war, bedeutete es nicht, daß alle deutschliberalen Mediziner den neuen Standort begrüßten. Es gab auch Gegenstimmen: „Nun soll eine Universität in Czernowitz in der Bukowina gegründet werden. Sie fängt deutsch an wie Krakau und Lemberg, wird aber wohl bald ruthenisch oder böhmisch werden. [...] Schöne Zustände, diese nach Osten getragene Cultur!“⁶⁵

Der drohende Verlust der deutschen Unterrichtssprache an den Universitäten der Kronländer belastete die Deutschen an der Universität Wien ebenso, wie jene, die gerade erst aus Böhmen zugewandert waren. Sie wurden um so mehr in nationale Auseinandersetzungen an der Universität involviert, je stärker sich die „Böhmische Frage“⁶⁶ zum gesamtstaatlichen Problem entwickelte. Für Analysen und Lösungsversuche sorgten Tschechen wie Deutsche. Wenige waren konstruktiv. So befaßte sich Armand von Dumreicher, seit 1871 Jurist für Verwaltungsfragen der Universitäten im Unterrichtsministerium, zuerst mit dem aktuellen Kultur- und Bildungsstatus der Habsburgermonarchie. 1873 stellte er fest, daß „das maßgebende Cultur-Ideal“ durch die Tschechen gefährdet sei. Obwohl sich der

⁶² Das Attentat auf die Prager Universität. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 16,9 (1866) 325f. Siehe *Kořalka*, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 103: An der Universität Prag wurden 1848 die ersten Vorlesungen in Tschechisch gehalten und erneut 1860, als mehrere tschechische Professoren berufen wurden. Nach der Zweiteilung der Universität 1882 habe sich relativ rasch eine „weltoffene Führungsgruppe tschechischer Wissenschaftler“ durchgesetzt, deren Forschung dem „internationalen Standard“ entsprochen hätte.

⁶³ *Brauneder* Wilhelm, Leseverein und Rechtskultur. Der juristisch-politische Leseverein zu Wien 1840–1990 (Wien 1992) 386. Siehe *Rumpler*, Eine Chance für Mitteleuropa 287: Der Mediziner und das Lesevereinsmitglied Ludwig von Löhner, geboren 1812 in Prag, habe als Abgeordneter Böhmens im Reichstag den „erste[n] und wirklich radikale[n] Vorschlag zur Sicherung deutscher Vorherrschaft in Österreich“ eingebracht. Löhner verlangte, Galizien und Dalmatien aus der Habsburgermonarchie auszugliedern und Böhmen nach tschechischer und deutscher Nationalität in zwei Kronländer zu teilen. Siehe weiter *Judson* Pieter M., Wien brennt! Die Revolution von 1848 und ihr liberales Erbe (Wien-Köln-Weimar 1998) 89f.: Löhners Verein der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien „zur Aufrechterhaltung der deutschen Nationalität“ habe „deutsche Nationalität weder im rassistischen noch im ethnischen, ja nicht einmal im sprachlichen Sinn“ definiert. Um Mitglied zu werden, sei vor allem eine deutsch gesinnte Haltung verlangt worden. Das offizielle Organ des Vereins nannte sich „Schwarz-Roth-Gold“. Wahres Deutschtum beruhe nicht nur „auf der Scholle der Geburt und dem Klang des Lauts,

sondern auf dem Adel des Thuns und der Würdigung der Gesinnung“, betonte die Zeitschrift. Judson meint, man könne „anstelle des Wortes ‚deutsch‘ das Wort ‚liberal‘ einsetzen“, wenn man die Vereinsstatuten richtig interpretiere.

⁶⁴ *Fleischer*, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 329. Siehe ebd.: Drei Jahre zuvor gründete Rokitsansky die Hochschule für Bodenkultur. Die Statuten wurden vom Kaiser am 6. Juni 1872 genehmigt.

⁶⁵ *Billroth* Theodor, Brief an Rudolf Virchow, datiert 1. Jänner 1875. In: *Andree* Christian, Rudolf Virchow – Theodor Billroth. Leben und Werk. In: Katalog der Ausstellung der Stiftung Pommern im Rantzaubau des Kieler Schlosses vom 9. Juni bis 2. September 1979, ed. Stiftung Pommern, Kiel. Stiftung des öffentlichen Rechtes (Neumünster 1979) 19.

⁶⁶ Die Stellung der Tschechen im Vielvölkerstaat war generell nicht zur Zufriedenheit gelöst worden. Ein Ausgleich, wie er den Magyaren 1867 zugestanden worden war, scheiterte für die Tschechen 1871 endgültig. Kaiser Franz Joseph, der offiziell nicht nur den Titel König von Ungarn, sondern auch König von Böhmen trug, gewährte den getrennt verwalteten Provinzen Böhmen, Mähren und Schlesien weder einen gemeinsamen Landtag, noch gemeinsame Körperschaften. Siehe *Palacký* František, Politisches Vermächtnis (Prag 1872) 24f: Enttäuscht über das Verhalten der österreichischen Regierung, schrieb Palacký, daß er „die Hoffnung auf einen dauerhaften österreichischen Staat“ aufgebe, da „den Deutschen und Magyaren gestattet würde, sich der Herrschaft zu bemächtigen und in der Monarchie einen einseitigen Racendespotismus zu begründen“.

Staat dessen mehr oder minder bewußt sei, könne er den Verfall nicht mehr aufhalten, weil er längst „schlafenden Willens und zu Tode ermüdet“ sei. Das zeige sich darin, daß er durch Mißachtung bewährter, tradierter Bildungsgrundsätze „civilisatorische Versuchsstationen zugelassen“ habe. Dumreicher meinte damit konkret das neue Bildungssystem, an welchem „Experimentatoren von ausschließlich österreichischer Berühmtheit die Construction der neuen realistischen Schule des neunzehnten Jahrhunderts“ begonnen hätten. Er sprach von Rokitsanskys Universitätsreform, ohne genauer einen Namen zu nennen. Dumreicher nannte die Männer „politisch-pädagogische Schwarzkünstler“, weil sie ohne Planung und Beachtung der Konsequenzen begonnen hätten, „das große Werk, den Homunculus slavischer Nationalkultur, auf kaltem Wege zu zeugen.“⁶⁷

Wenn der Staat über ein gutes Bildungskonzept verfügen würde, wäre auch sein Einfluß auf die österreichische Kultur und Wissenschaft proportional zur politischen Macht der Monarchie. Im Vergleich zum „westeuropäischen Maßstabe“ sei er dagegen relativ gering. Dumreicher erklärte das genauer: „Die österreichisch-ungarische Monarchie mit etwa fünfunddreißig Millionen Einwohnern tritt unter den europäischen Culturnationen kaum mit einem geistigen Gewichte von zwölf Millionen auf. Der ethnographische Zustand des österreichischen Machtgebietes, in welchem geistig unproductive Völkerschaften die gewaltige Ueberzahl ausmachen, und nun gar die neuestens in ganzen Ländergruppen eingetretene sprachliche Abschließung gegen das gebildete Europa bringen es mit sich, dass die Vertretung Gesamt-Oesterreichs im internationalen Culturleben allein den Arbeiten einer deutschen Minorität zufällt. Wenn aber auch noch die Bildungs-Anstal-

ten in der so sehr verkleinerten deutschen Cultursphäre Oesterreichs nicht die volle Höhe der Zeit und des Welttheils einnehmen, bis zu welcher Tiefe müßte dann erst der moralische Einfluß des Staates herabsinken?“⁶⁸ Auf diese Weise gestand Dumreicher, wesentlich fundamentalistischer als sein Vater, nur den Deutschen einen hohen Kultur- und Bildungsstandard zu. Er negierte die Kulturleistungen der Kronländer, besonders von Böhmen und Mähren. Ausdrücklich betonte er, daß die medizinische Fakultät der Wiener Universität bis 1848 „der einzige Lichtpunkt in dem eintönigen Bilde des österreichischen Geistesleben“ gewesen sei.⁶⁹ Er erwähnte nicht, daß es zu einem großen Teil aus Böhmen stammende junge Mediziner waren, die der Wiener Medizinischen Schule zu internationalem Ansehen verholfen hatten. Ferner empfahl der Sohn eines Medizinprofessors, daß die Regierung an den Universitäten, den „Werkstätten des Geistes, [...] den Hebel ihrer Staatskunst ansetzen“ sollte, um die „Staatsidee“ zu stärken und wieder in entsprechender Kulturpolitik zu vertreten. Er grenzte freilich auf den deutschen Kulturkreis ein: „Nur die deutsche, nur die volle deutsche Cultur kann seine Cultur sein“, betonte er und zog als Beweis die „dreihundertjährige Culturgeschichte der deutschen Südost-Colonie“ heran. Als mit der Donaumonarchie dem „deutschen Stamme eine welthistorische Sendung erwuchs“, sei durch „unheilvolle Umstände“ Österreich von Deutschland „geistig isolirt“ worden.⁷⁰ Erst „im dritten Jahrzehnte des Wiederanschlusses Oesterreichs an die wissenschaftliche Bewegung Deutschlands“ erreiche es langsam eine Annäherung an Deutschlands wissenschaftliches Niveau.⁷¹ Dumreicher, der als Verwaltungsjurist Einfluß auf die Universitäten besaß, gehörte dem juristisch-politischen Leseverein und einer Burschenschaft an.⁷²

⁶⁷ Dumreicher Armand von, Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Österreich (Wien 1873) 3. Im Jahr, in dem sich Dumreicher entschloß, die Schrift zu verfassen, erfolgte der Börsenkrach. Siehe Hochberger, Studium im Habsburgerreich 167: Die ‚große Depression‘ von 1873 bedeutete die schwerste internationale Wirtschaftskrise zwischen 1830 und 1930 und brachte in der Folge Änderungen in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft mit sich.

⁶⁸ Dumreicher, Die Verwaltung der Universitäten 128f.

⁶⁹ Ebd. 58.

⁷⁰ Ebd. 129f.

⁷¹ Ebd. 57.

⁷² Siehe Dumreicher, Aus meiner Studentenzeit 18: Dumreicher war Mitglied der Burschenschaft ‚Silesia‘, die schon 1860 völkische Ziele verfolgte. „Die ‚Silesia‘ ward am 24. November 1860 gegründet“, schrieb er in den Memoiren. „Sie hatte an die Spitze ihrer Satzungen das Streben gestellt nach ‚Aufrechterhaltung des germanischen Elements in den bedrohten Pro-

vinzen‘. So richtig erkannten die guten Köpfe der damaligen Jugend die kommenden Dinge! Schon im nächsten Jahre, 1861, hatte die ‚Silesia‘ die schwarz-rot-goldene Farbe angenommen, sich zur Burschenschaft erklärt und auf Grundlage der Verfassung der allgemeinen deutschen Burschenschaft von 1817 ihr Statut erneuert. Ihr Wahlspruch lautete: ‚Ehre, Freiheit, Vaterland!‘“ Siehe weiter Bilger Ferdinand, Die Wiener Burschenschaft ‚Silesia‘ von 1860–1870. SA aus Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und deutschen Einheitsbewegung II (Heidelberg 1911) 48: Bestimmte Burschenschaften wie die ‚Silesia‘ seien schon vor 1870 „judenfeindlich“ eingestellt gewesen. Angriffe gegen „verjudete Journalisten und sonstige Auswüchse des Judentums [seien] nicht selten“ gewesen. Siehe dazu Meenken, Richard Hookers Nationale Theologie. In: Religious Thinking and National Identity, ed. Metzger 44: In der postmodernen Interpretation der Neueren Geschichte wird diese Form der Nationsfindung als eine „konstruierte kollektive Identität“ gesehen.

Mit der Sicherung der ‚Ostmark‘ als Schutzwall gegen den angeblich von Rußland gesteuerten Panslawismus wollten die Deutschösterreicher die ‚Mission der Ostmark‘ als politischen Auftrag interpretierten.⁷³ Selbstbewußt wies Dumreicher darauf hin, daß 1873 bereits „Gelehrte aus allen Gauen deutscher Zunge“ an den Universitäten der Monarchie lehrten. Dadurch könne das „Blut unseres Volkes jenes kraftspendende Eisen“ erhalten, das die Universität dringend benötige.⁷⁴ Die Professoren der Wiener Universität mußten daher „die Macht des deutschen Genius“⁷⁵ nützen, um sich mit „voller Hingabe für die Pflanzschulen unserer Bildung, für die Pflegestätten unserer Wissenschaft und vor Allem für die festen Burgen unseres nationalen Geistes, für unsere Universitäten“ einsetzen zu können. Denn Österreich habe es nicht nötig, in Bildung und Kultur die Funktion eines „Stoßballens zwischen Slaven- und Germanentum“ zu erfüllen.⁷⁶

Das generell als liberal bezeichnete Professorenkollegium der medizinischen Fakultät der Universität Wien war Mitte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts nur teilweise von diesen eindeutig deutschnationalen Parolen angetan. Stellvertretend für die andere Seite des politischen Spektrums gab der in Böhmen geborene Internist Heinrich von Bamberger⁷⁷ am

22. April 1872 in der medizinischen Klinik anlässlich der Antrittsvorlesung den Studenten das Versprechen, „allen und jedem Einzelnen von Ihnen, welcher Sprache, welcher Nationalität Sie immer angehören mögen [...] mit dem warmen und liebevollen Herzen des Freundes [entgegenzukommen]. Denn Sprache und Nationalität trennen die Menschen und entzweien die Völker – die hohen Ziele der Wissenschaft und der Humanität aber vereinen alle, die nach Wissen und Wahrheit streben, zu einem einzigen Volke von Brüdern.“⁷⁸ Am 9. Februar 1882 wurde die Alma Mater Carolina in Prag in eine deutsche und eine tschechische Universität geteilt.⁷⁹ Trotz weiterer Versuche, die Studenten und Professoren zu einer solidarischen Gruppe gegen die Nationalisierung der Wissenschaften zu einigen, teilte sie sich sowohl in Wien als auch in Prag in ein Österreich loyales und ein deutschnationales beziehungsweise tschechisch-nationales Lager.⁸⁰ Mit der Trennung der Prager Universität 1882 in eine deutsche und eine tschechische wurde, so Emil Brix, eine „Verbindungstüre zwischen Deutschen und Tschechen geschlossen“, die wohl den „Interessen der altösterreichischen Regierung und Verwaltung“ zu genügen schien, aber letztendlich eine gemeinsame Kultur und Wissenschaft trennte.⁸¹

⁷³ Haider, Im Streit um die österreichische Nation 97. Siehe ebd. 96: Alphons Lhotsky, „der Mentor der österreichischen Geschichtswissenschaft“, habe den Begriff ‚Ostmark‘ nur als „Produkt der Historiographie“ bezeichnet, da er mit „keiner einzigen mittelalterlichen Quelle belegt“ werden könne.

⁷⁴ Dumreicher, Die Verwaltung der Universitäten 136f.

⁷⁵ Zu den weitreichenden Konsequenzen des Konstrukts der ‚deutschen‘ Elite siehe Matura Ottokar, Das deutsche Genie. Neue grundlegende Forschungsergebnisse über Zahl, Vorkommen und Artenreichtum genialer Menschen im völkischen Staat (Wien 1941).

⁷⁶ Dumreicher, Die Verwaltung der Universitäten 138f. Siehe Lemberg, Universität oder Universitäten in Prag. In: Universitäten in nationaler Konkurrenz, ed. Lemberg 25f.: 1764 habe Karl Heinrich Seibt als erster Professor an der Universität Prag Vorlesungen in Deutsch gehalten. Da er zugleich von Wien als Studiendirektor eingesetzt war, habe das Wagnis durchaus dem „Staatsinteresse“ gedient. Ab 1784 seien, „von Ausnahmen abgesehen“, Vorlesungen in Deutsch anstatt in Latein gehalten worden.

⁷⁷ Siehe Lesky, Die Wiener medizinische Schule 310f.: Heinrich von Bamberger, geboren am 27. Dezember 1822 in Zwornarka bei Prag, sei als „Vollender der Skoda-Oppolzer-Schule“ gleichzeitig zum „Wegbereiter einer neuen klinischen Ära“ geworden.

⁷⁸ Bamberger Heinrich von, Antrittsrede, gehalten bei Eröffnung am 22. April 1872. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 22,17 (1872) 415–417, hier 416. Siehe dieselbe Forderung bei Johann Schnitzler, der Humanität zum Grundprinzip ärztlicher Haltung erklärt und sie sogar zur „Religion“ erhebt: Schnitzler Johann, „Die Religion des Arztes ist die Humanität“. Handschriftliches Schreiben, datiert Wien, 10. Dezember 1884,

1 Blatt, (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien): „Die Religion des Arztes ist die Humanität, d. h. die Liebe zur Menschheit, ohne Rücksicht auf Reichthum u. Armuth, ohne Unterschied der Nationalität u. der Konfession. Er soll u. muss daher immer u. überall, wo Kampf der Klassen u. Kasten, wo nationaler Chauvinismus u. religiöser Fanatismus herrschen, als Apostel der Humanität für Völkerfrieden u. Menschenverbrüderung eintreten u. wirken. Wer nicht so denkt, nicht so fühlt, ist kein wahrer, kein echter Arzt. Wien am 10. Dezember 1884. Dr. Schnitzler.“

⁷⁹ Siehe dazu „Das Ende der deutschen Universität in Prag“. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 32,7 (1882) 197f.: „Mit der vor acht Tagen erfolgten Abstimmung im Herrenhause des österr. Reichsrathes wurde die deutsche Universität in Prag zu Grabe gebracht. [...] Nicht als ob wir fürchteten, dass auch die deutsche Wissenschaft von der czechischen verdunkelt werden könnte, aber sie wird todt gemacht durch jene Einflüsse, welche aus der Unwissenheit, dem Erwerbstrieb und der Zanksucht ihren Ursprung nehmen.“

⁸⁰ Beller Steven, Wien und die Juden 1867–1938 (Wien-Köln-Weimar 1993) 43. Zur Problematik der Trennung siehe Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern, ed. Seibt Ferdinand (=Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 12, München 1984).

⁸¹ Brix Emil, Die Teilung einer Kultur. Die Prager Hochschulen in der Habsburgermonarchie. In: Etudes Danubiennes, Tome IV, 1: Universites et Cultures dans la Monarchie des Habsbourg 1815–1918. Actes du Colloque de Strasbourg 1986 (2^e partie) (1988) 39–48, hier 40.

4. DIE NATIONALE IDENTITÄT IM BRENNPUNKT

Die Frage der Nationalität von Studenten und Professoren bestimmte immer stärker den Studienalltag. Zumindest in Berufungsverfahren wollte daher die nach 1866 noch zum Großteil liberale Professorenschaft entsprechend der Leistungsoptimierung beweisen, daß nach der Qualifikation des Bewerbers entschieden werde. Im Unterrichtsministerium versuchte Rokitsansky durch Objektivierung die übliche Bevorzugung eines politisch passenden Kandidaten auszuschalten. Das bedeutete, daß jener gefördert wurde, den das Ministerium und das Kollegium als den Qualifiziertesten für die ausgeschriebene Professur erachteten. Der Pathologe beeinflusste ebenso die Berufung des Deutschen Billroth⁸² wie die des Tschechen Eduard Albert.⁸³ Anders als Armand von Dumreicher, der im Unterrichtsministerium für ein Vorrecht der Deutschen plädierte, wies Rokitsansky auf die Beachtung der Gleichbehandlung aller Nationalitäten hin. Rokitsansky ergriff weder für die Deutschen noch für die Tschechen Partei. Er blieb neutral. Die Chronik der Familie Rokitsansky versucht zu beweisen, daß seine Vorfahren seit dem Mittelalter in Kämpfen um die Gleichberechtigung der Tschechen involviert waren und in den Hus-

sitenkriegen sogar Führungspositionen in Böhmen erlangen. In der Genealogie sind immer wieder Brüche feststellbar, bestimmte Dokumente seien verloren gegangen. In einer Chronik der Stadt Nimburg fand Anna-Luise Rokitsansky dann im 17. Jahrhundert die „so schlichte Gestalt des Stammvaters Elias Rokitsansky“, was bedeutet, daß die Vorfahren der Rokitsanskys erst ab ungefähr Mitte des 17. Jahrhunderts lückenlos nachgewiesen werden können. Elias habe in Nimburg als „angesehener Bürger“ mit großer Familie von Ackerbau und Viehzucht gelebt. Auch der Medizinhistoriker und Chirurg Leopold Schönbauer erwähnt, daß er bei seinen Recherchen zur Abstammung Rokitsanskys auf böhmische Vorfahren aus dem Jahre 1664 gestoßen sei und einen urkundlich genannten „Elias Rokyszensky, auch Rokitsansky“ gefunden habe.⁸⁴ Der Nachweis für eine politische Aktivität, die nach Anna-Luise Rokitsanskys Chronik Generationen vor ihm immer wieder gegeben war, fehlt bei ihm.

Die direkten Nachkommen Carl Rokitsanskys bewegten sich im politischen Spektrum von deutsch-liberal bis großdeutsch.⁸⁵ Die Zugehörigkeit zu bestimmten Parteien wurde nicht immer aus tiefster

⁸² Siehe Lesky, Die Wiener medizinische Schule 435: Für eine Imagekorrektur der Fakultät im Ausland bemühten sich Rokitsansky im Ministerium und Arlt, Brücke sowie Hebra im Kollegium, für die Berufung des nach dem Tod des Chirurgen Franz Schuh vakant gewordenen Lehrstuhls „jenen Professor der Chirurgie zu wählen, von welchem die größte Förderung der Wissenschaft zu erwarten steht, [...] der als Lehrer, Operateur und Schriftsteller durch besondere Genialität sich schon ausgezeichnet hat, der noch in voller Manneskraft steht [...] und geeignet ist, eine chirurgische Schule zu gründen, welche der Universität zum Ruhme und dem Lande zum größten Nutzen gereichen soll“. Siehe Brief von Carl Rokitsansky an Billroth, datiert 1. April 1867. In: Theodor Billroth und seine Zeitgenossen. Briefe an Billroth. Aus dem Archiv der Gesellschaft der Ärzte in Wien, ed. Fischer Isidor (Berlin-Wien 1929) 19: Rokitsansky teilte Billroth mit, daß das Resultat der Abstimmung „in allen Kreisen mit der größten Befriedigung“ aufgenommen worden sei.

⁸³ Siehe Albert Eduard, Selbstbiographie (Wien 1899) 3: „Zweier erhabener Männer muss ich noch gedenken, deren mächtiger Förderung ich meine Stellung mit zu verdanken habe: Rokitsansky und Škoda. Altmeister Rokitsansky war es, der meine Ernennung nach Innsbruck amtlich vermittelte und mir stets gewogen blieb. Škoda setzte sich für meine Ernennung nach Wien mächtig ein, als er schon am düsteren Ende seines gebrochenen Lebens war.“ Siehe weiter Lesky, Die Wiener medizinische Schule 454: Das tschechische Nationalbewußtsein Alberts, geboren 1841 in Senftenberg, Böhmen, habe nach Meinung einiger Professoren das Image der „Universität deutscher Nation“ gefährdet. Albert habe nämlich die Volkslieder der tsche-

chischen Nation gesammelt, übersetzt und „dem deutschen Kulturkreis nahezubringen versucht“.

⁸⁴ Schönbauer, Carl von Rokitsansky. In: Wiener klinische Wochenschrift 66,8 (1954) 131. Siehe Rokitsansky Anna-Luise, Die Chronik der Familie Rokitsansky 165f.: Elias Rokitsansky habe vier Kinder gehabt: Mathias wurde 1656 geboren, Johannes und Katharina 1658 und Johanna 1662. Nach dem Tod seiner Frau Anna habe er am 22. Jänner 1664 Katharina Chropta geheiratet, eine Tochter des Nimburger Bürgers Johann Chropta. Katharina und Elias hätten noch weitere zwölf Kinder gehabt: 1664 wurde Nikolaus geboren, 1666 Wenzel, 1667 Johannes, 1669 Heinrich, 1671 Georg, 1673 Katharina, 1674 Jakob, 1676 Elias, 1678 Karl, 1681 Mathias und 1683 Katharina und Ludmila. Mit der Aufzählung dieser Vorfahren endet die Chronik von Anna-Luise Rokitsansky. Sie hatte gehofft, die Chronik trotz Sehbehinderung fertig stellen zu können. Ab Seite 166 sind noch für die nächsten drei Seiten Bleistiftlinien gezogen. Ein Löschblatt liegt noch zwischen Seite 166 und 167, als sei die Arbeit nur unterbrochen worden. Ab dem siebenten Kind von Elias sind die Geburtsjahre teilweise nur mehr mit Bleistift vorgezeichnet und bei Heinrich ist der erste Buchstabe noch nicht mit roter Tusche ausgemalt. Obwohl die Familiengeschichte mit Seite 166 erst das Jahr 1683 erreicht hatte, zeichnete Anna-Luise Rokitsansky bereits zehn Seiten vorher den Stammbaum bis zu ihrem Sohn Alexander. Er ist heute ein weltweit anerkannter Kinderchirurg und Vertreter der Wiener Medizinischen Schule des 21. Jahrhunderts.

⁸⁵ Siehe ebd. 156f.: Der Enkel des Pathologen, Friedrich Karl Rokitsansky, geboren am 7. November 1866, war in der Führungsspitze des steirischen Landbundes aktiv. In der Familien-

Überzeugung gewählt. Zeitgenössische politische Tendenzen, welche die Arbeitsmarktsituation prägten und Menschen folglich unter Erfolgsdruck setzten, beeinflussten die Bewerber. In der nationalsozialistischen Ära erhielt die an den Ariernachweis gebundene Parteizugehörigkeit zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei eine Existenz sichernde Wertigkeit. In der sensiblen Phase, wo die deutsche Abstammung Voraussetzung für Führungspositionen war, konnte der Nachweis einer nichtdeutschen Abstammung den Verlust einer gut dotierten Arbeitsstelle bedeuten.⁸⁶ Schönbauer erregte demnach 1944 bei einem Nachkommen Rokitanskys großen Widerspruch, als er in der Monographie „Das medizinische Wien“ Rokitansky als Tschechen bezeichnete.⁸⁷

Unmittelbar nach der Publikation erhielt er aus Leoben in der Steiermark einen Brief vom technischen Zentralkontrollrat der Reichswerke Alpine Montanbetriebe „Hermann Göring“: „Sehr verehrter Herr Professor! Mit außerordentlichem Interesse habe ich Ihr Werk „Das Medizinische Wien“ studiert, zumal in demselben u. a. mein Großonkel Carl v. Rohitansky[!]“⁸⁸ an vielen Stellen besondere Würdigung findet. Seit langem habe ich auch anlässlich meiner eingehenden familiengeschichtlichen Studien diesen Sippenzweig gepflegt, bislang aber keinerlei Anhaltspunkte dafür gefunden, daß Rohitansky[!] – wie auf pg. 357 angeführt – wie sein Freund Albert Tscheche gewesen wäre. Ich besitze einen eigenhändigen deutschen Brief seines Vaters an meinen Urgroßvater, die mütterlichen Verwandten,

Lodgmann von Aue[!]“⁸⁹ haben sogar später in der sudetendeutschen Bewegung eine besondere Rolle gespielt, waren also bestimmt deutsch und von meinem Vater, der Prof. von Rokitansky in Wien noch regelmäßig besuchte, habe ich nie davon gehört, daß die Familie tschechisch gewesen wäre. Daß er in seiner Jugend wie jeder im damaligen Böhmen Aufgewachsene wohl auch tschechisch gekonnt haben mag, halte ich für wahrscheinlich.“ Um zu überprüfen, wodurch Schönbauer Rokitanskys tschechische Herkunft belegte, ersuchte Dipl. Ing. Strasser noch um die Angabe der verwendeten Literatur, da er „der betreffenden Literaturstelle gerne selbst nachgehen“ wollte.⁹⁰

Ungefähr einen Monat später beantwortete Schönbauer den Brief und entschuldigte sich am Beginn für die verspätete Antwort. Er habe nochmals überprüft, wie er zu der „Bemerkung, daß Rokitansky ein Tscheche war“, kam. Sowohl vom Professor der Pathologie, Rudolf Maresch,⁹¹ der das „Rokitansky-Museum in Wien errichtet[e], als auch von seinem Schüler, Professor Hermann Chiari,⁹² dem damaligen Vorstand des Pathologisch-Anatomischen Instituts, habe er „gehört“, daß Rokitansky „Tscheche“ sei. Er habe deshalb Professor Chiari den Brief vorgelegt und dieser habe ihm bestätigt, daß er „immer der Überzeugung [war], Rokitansky [sei] tschechischer Abstammung.“ Allein die Geburt „im rein tschechischen Gebiet in Königgrätz“ belege das. Schönbauer versuchte aus diesem Grunde, sich einen „Taufschein von Rokitansky aus Königgrätz“⁹³ zu besorgen, um einen Beweis für Roki-

chronik wird er im Stammbaum als „Bauernführer“ titulierte. Siehe weiter *Hanisich* Ernst, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (= *Österreichische Geschichte 1890–1990*, ed. *Wolfram* Herwig, Wien 1994) 145: In der Ersten Republik charakterisiert die Deutschnationalen eine „innere Zerissenheit“. Während sich die bürgerlichen Gruppierungen 1920 in der „Großdeutschen Volkspartei“ einigten, bildeten die „deutsch“ bewußten Bauern eigenständig 1922 den „Landbund“. „Das liberale Erbe“ sei von den Großdeutschen „so gut wie vollständig abgestoßen worden“. Mit dem Liberalismus verbanden sie nunmehr „etwas Jüdisches, etwas Ungermanisches“. An die Stelle des Liberalismus sei der mystische „Glaube an das Volk“ getreten.

⁸⁶ Zum Anforderungsprofil für leitende Positionen in der Zeit des Nationalsozialismus siehe *Schieder* Rolf/*Stuckart* Wilhelm, *Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Dritten Reiches* (Leipzig 1938) 19: „Die NSDAP. ist die Hüterin des nationalsozialistischen Gedankenguts und berufen, die weltanschauliche Gestalterin und politische Lenkerin des deutschen Schicksals zu sein. Nach dem Worte des Führers sollen alle Deutschen Nationalsozialisten und die besten Nationalsozialisten Parteigenossen sein. Die NSDAP. stellt daher an die Blutsreinheit ihrer Mitglieder die allerstrengsten Anforderungen.“

⁸⁷ *Schönbauer* Leopold, *Das medizinische Wien. Geschichte, Werden, Würdigung* (Wien 1944) 357.

⁸⁸ Siehe Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von *Rokitansky* H. 6: Als Rokitanskys Vater in Jungbunzlau Kreissekretär war, habe die Familie „in einem Stockwerke mit dem Kreiskanzlisten Strasser [gewohnt] dessen Frau eine Stiefschwester [s]eines Vaters gewesen sei.“

⁸⁹ Ebd. 7: Rokitanskys Mutter war „die Tochter von [...] Wenzel Lodgman Ritter von Auen“, einem Nachkommen irischer Einwanderer.

⁹⁰ *Strasser* Z. K., Technischer Zentralkontrollrat der Reichswerke Alpine Montanbetriebe „Hermann Göring“, Brief an Professor Dr. Leopold Schönbauer, datiert Leoben, 20. März 1944. In: Briefwechsel Prof. Dr. Schönbauer und Dipl. Ing. Strasser bezüglich der tschechischen Herkunft Rokitanskys, datiert März–April 1944. (Rokitansky-Nachlaß, Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien).

⁹¹ Siehe *Maresch* Rudolf, Carl von Rokitansky. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 77 (1927) 269–271.

⁹² Siehe *Lesky*, Die Wiener medizinische Schule 613: Sein Vater, Hanns Chiari, war „Rokitansky-Schüler“ und Ordinarius für Pathologische Anatomie an der Universität Prag.

⁹³ Geburts- und Taufschein von „Karl Joseph Wenzel Prokop Rokytansky“. Er wurde vom Dekanalamt in Königgrätz am 28. März 1944 ausgestellt. Als Geburtsort ist Königgrätz 25 angegeben, als Namen des Vaters „Prokop Rokytansky“, als Name der Mutter „Frau Theresia, Tochter des Titl. Herrn

tanskys Herkunft und den seiner Eltern zu finden. Bis zum Verfassen dieses Briefes sei es „nur gelungen, den Taufschein der Mutter⁹⁴ zu bekommen, die zweifellos deutscher Abstammung“ sei. Auf Grund seiner „Nachforschungen“ könne er es nicht weiter „aufrecht erhalten, dass Rokitansky ein Tscheche gewesen“ sei. Weder der Geburts- und Taufschein von Rokitansky, noch der seiner Eltern weisen eine „deutsche Abstammung“ nach. Schönbauer versprach aber Strasser verlässlich, den „Irrtum“ der nationalen Herkunft Rokitanskys in der zweiten Auflage seines Buches zu korrigieren. Der Chirurg, welcher an der Universität Prag in Medizin promoviert worden war, verabsäumte trotzdem nicht, Rokitanskys Nachkommen am Ende des Briefes darauf hinzuweisen, daß „ein Grossteil der prominenten Mediziner der zweiten Wiener Medizinischen Schule ihrer Herkunft nach aus Böhmen oder Mähren“ stammten. Das gelte „für Rokitansky, für Albert, für Oppolzer, für Skoda, für Hebra, kurz für fast alle Prominenten dieser Zeitperiode“. Abschließend ersuchte Schönbauer noch höflich um eine „Erklärung“, warum Strasser in seinem Brief „konsequent Rohitansky“ schrieb, wo er doch seinen Vorfahren im Taufschein „als Rokytansky“ gefunden habe.⁹⁵

Drei Tage später erhielt Schönbauer eine Antwort. Strasser relativierte die Frage „der Abstammung bzw. Herkunft Rokitanskys“, dieses Mal richtig geschrieben, und erklärte, „daß er nicht ‚Tscheche‘ im heutigen Sinne, sondern ‚Böhme‘ gewesen sein mag; als Letzterer konnte er ohne weiteres Deutscher gewesen sein“. Um die deutsche Herkunft zu manifestieren, veranschau-

lichte er die „heillose Verwirrung der Geister“ nach der Aufklärung, die „zur Folge hatte, daß anscheinend ganze tschechische Familien- und Taufnamen gerade von den Bannerträgern und Kämpfern des Deutschtums geführt wurden und umgekehrt. Namen wie Wenzel, Prokop u.s.w. tun also gar nichts zur Sache“, erklärte Strasser und bedeuteten daher auch für Rokitanskys Vater keinen Beweis für tschechische Herkunft. Er könne gar kein Tscheche gewesen sein, bekräftigte er, denn in der Epoche von 1745 bis 1804 sei es unmöglich gewesen, einen „reinrassige[n]⁹⁶ Tscheche[n] [als] Staatsbeamte[n] des politischen Dienstes“ anzustellen. Strasser suchte nach weiteren vermeintlich historischen Daten und Fakten und konstruierte daraus eine ihm logisch erscheinende Argumentationslinie: „Ziemlich bewusste Untertanen des Königreiches Böhmen“, wie Rokitanskys Vater, hätten untereinander deutsch gesprochen und in Deutsch korrespondiert. Nur mit den Dienstboten sei tschechisch gesprochen worden, da diese kein Deutsch beherrscht hätten. Erst um 1800 habe „eine Art nationales Erwachen im Mittelstand mit allmählichem Bekenntnis [begonnen], das sich dann zu dem Chauvinismus unserer Tage steigerte“. Da Deutsch die Unterrichtssprache in den Staatsschulen Böhmens und an der Universität Prag gewesen sei und das Tschechentum Rokitansky nicht wie Purkyně für sich „reklamiert“ habe, weise nichts auf eine tschechische Herkunft seines Vorfahren hin. Um diese Feststellung zu belegen, zitierte Strasser noch Verwandte, die sich auch mit der Familiengeschichte befaßt hatten: „Karl[!] Rokitansky [sei] ein ganz guter Deut-

Wenzel Lodgmann Ritter von Auen“ (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien).

⁹⁴ Geburts- und Taufschein von „Theresia Logdman von Auen“, der den Vermerk „Gültig nur für den amtlichen Abstammungsnachweis“ trägt und am 4. April 1944 vom Probsteiamt Podiebrad ausgestellt wurde. Der Geburts- und Taufschein für „Prokopius Rokitansky“, geboren am 3. Juni 1771 in Jitschin, Altstadt Nr. 64, wurde erst am 28. Juni 1944 ausgestellt. Als Namen seines Vaters ist „Wenzel Rokitanský, Bürger und Maler aus Jitschin“ angegeben, die Mutter war „Theresia Kunczmoin“ (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien). Siehe Strasser Z. K., Brief an Schönbauer, datiert Leoben, 29. April 1944. In: Briefwechsel Schönbauer und Strasser, datiert März–April 1944, 1: Strasser schreibt den Namen von Rokitanskys Großmutter in der eingedeutschten Version: „Theresia Kunzmann“.

⁹⁵ Schönbauer Leopold, Brief an Strasser, datiert Wien, 26. April 1944. In: Briefwechsel. Schönbauer und Strasser, datiert März–April 1944, 1. Siehe Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von Rokitansky H. 2f.: Auch Carl von Rokitansky stellte sich in den „Lebenserinnerungen“ die Frage nach der richtigen Schreibweise des Familiennamens: „Ich konnte vermuthen, dass meine Vorfahren möglicherweise polnischer Nationalität

waren, aber erst in den Fünfziger Jahren wurde es mir wahrscheinlich, wo sich ein junger Mann vom Kaufmannsstande aus Breslau, des Namens Alexander Rokitensky bey mir einfuhrte. Die nach Deutschland eingewanderten Pohlen meines Namens haben wohl beym Deutscheschreiben des Namens das polnische a im Deutschen durch e substituieren vermeint; dass sie aber das unzweifelhaft ursprünglich bestandene i in der Endsilbe in y verwandelten, mag auf Rechnung des slavischen Elementes, mit dem sie in preussisch Schlesien in Berührung kamen, gebracht werden. Auch jene Pohlen meines Namens, welche nach Böhmen einwanderten, änderten das i in y um; sie liessen aber das i der zweyten Sylbe stehn, so dass mein wesentlich korrekt lautender Nahmen bezüglich des i und des y ebenso čechisch wie polnisch unrichtig geschrieben wird – čechisch richtig müssten zwey y, polnisch richtig müßten zwey i da seyn.“

⁹⁶ Der Begriff „Rasse“ wurde von den liberalen Anthropologen schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts deutlich vom Begriff „Volk“ abgegrenzt. Siehe Goschler, Virchow 346: So wurden „Rasse“ als „anatomische Variante eines Geschlechts“ definiert, „Volk“ hingegen als „ethnische Einheit, die aus einer anatomischen Vielheit von Rassen bestünde“.

scher [gewesen] und ein ganz besonders liberaler Mann, entsprechend dem Geiste des Vormärz“. Da Strasser glaubte, damit genügend Beweise erbracht zu haben, ersuchte er Schönbauer, in weiteren Auflagen seines Buches auf „die Bemerkung über Rokitanskys Abstammung“ zu verzichten.⁹⁷

Schönbauer ließ die Herkunft Rokitanskys in der zweiten Auflage seines Buches zwar nicht ganz weg, aber er respektierte den Wunsch Strassers und ersetzte die Bezeichnung „Tscheche“ durch „Böhme“⁹⁸. Damit entging er dem Rassendiskurs, weil „Böhme“ im Vergleich zu „Tscheche“ oder „Deutscher“ nicht an den Begriff ‚Rasse‘ gebunden war. Die ethnographische Zuordnung behielt er auch in weiteren Aufsätzen und Vorträgen über den Mitbegründer der Zweiten Wiener Medizinischen Schule bei. Schönbauer war Mitglied der NSDAP und wurde gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch politische Intervention von Vizekanzler Adolf Schärf für eine Entregistrierung von dieser Partei genannt. In einem Brief an Paul Grüneis, dem Betriebsratsobmann des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, schrieb [...] Schärf am 15. November 1945, daß anlässlich der „dritten Länderkonferenz [...] vom politischen Kabinettsrat zehn Entregistrierungen beschlossen [wurden]. Es [seien] die ersten zehn überhaupt gewesen; unter diesen [sollten] sich [jene von] Prof. Schönbauer und Herr Dr. Preiss [befunden haben]“. Am Nachmittag desselben Tages war geplant, daß die Kabinettsmitglieder ihre Unterschrift unter

den Antrag setzten. Staatssekretär Leopold Figl habe sich jedoch geweigert, „auch nur eine einzige Unterschrift zu einer einzigen Entregistrierung abzugeben“. Schärf war überzeugt, daß der Vorstand der Volkspartei dafür verantwortlich war. Empört habe der Vizekanzler diese Entscheidung am 28. Dezember 1945 auch dem Dekan der medizinischen Fakultät, Leopold Arzt, mitgeteilt und ihn aufmerksam gemacht, daß er im Kabinettsrat „bei der Schaffung des Verbotsgesetzes“ der NSDAP auf „Widerstandshandlung[en]“ von Medizinern in der „Endphase der NS-Herrschaft“ hingewiesen habe. Sowohl Preiss als auch Schönbauer, die zuerst systemkonform agiert hatten, seien beteiligt gewesen. Der „Ausnahmeparagraph des Verbotsgesetzes“, welchen Schärf vorschlug, habe in den weiteren Verhandlungen den Namen „Schönbauer-Paragraph“ erhalten. Auch wenn die Interventionsversuche Schärfs keinen direkten Erfolg verzeichnen konnten, seien „die betroffenen Ärzte [...] im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses“ doch begünstigt behandelt worden.⁹⁹ Anlässlich des 150. Geburtstagsjubiläums von Rokitansky 1954 ersetzte Schönbauer die Bezeichnung „Böhme“ durch „entstammte aus einer alten böhmischen Familie“. In dieser Festrede anlässlich der akademischen Feier in der Gesellschaft der Ärzte in Wien gab er dem Pathologen wieder jene nationale Identität zurück, die während des Nationalsozialismus totgeschwiegen wurde. Schönbauer nannte Rokitansky stolz einen „großen Österreicher“.¹⁰⁰

5. DER UNBEDINGTE „FORTSCHRITTSGLAUBE“

Was die Beweisführung für die persönliche Positionierung im Berufsleben, aber auch die Ausgrenzungsstrategien für unerwünschte Mitbewerber in der nationalsozialistischen Ära eskalieren ließ, wurde im 19. Jahrhundert gründlich vorbereitet. Mit naturwissenschaftlicher Argumentation glaubten die Vertreter von Rassentheorien ihr Handeln der Öffentlichkeit verständlich machen zu können. Charles Darwin war

dafür eine willkommene Leitfigur. „Evolutionary orientation“ war nach der Publikation von Darwins „The Origin of Species“ „part of the general trend of Western Civilization“.¹⁰¹ Die Evolutionstheorie beruhte auf der Annahme, daß die Mechanismen, die „das Leben in der gegenwärtigen Form“ produziert hatten, die biologischen Prozesse kontinuierlich weiter steuern würden.¹⁰² Nach Darwins Beobachtungsstudien bei Finken und

⁹⁷ Strasser Z. K., Brief an Schönbauer, datiert Leoben, 29. April 1944. In: Briefwechsel Schönbauer und Strasser, datiert März–April 1944, 1f.

⁹⁸ Siehe Rokitansky Karl, Karl Rokitansky. In: Sonderabdruck aus „Österreichische Furche“ Nr. 8 vom 20. Februar 1954, 3: Auch Karl Rokitansky erwähnt, daß sein Großvater „zwei alten böhmischen Familien“ entstamme.

⁹⁹ Brief von Vizekanzler Adolf Schärf an den Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Wien vom 28. 12. 1945, UAW, akademischer Senat, Sonderreihe ZI 141, 1945/46, zit. in: Neugebauer Wolfgang/Schwarz Peter, Der Wille zum auf-

rechten Gang. Offenlegung der Rolle desBSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten, edd. Bund sozialdemokratischer AkademikerInnen, Intellektueller und KünstlerInnen (Wien 2005) 50f.

¹⁰⁰ Schönbauer, Carl von Rokitansky. In: Wiener klinische Wochenschrift 66,8 (1954) 131.

¹⁰¹ Luprecht, „What people call pessimism“ 32.

¹⁰² Michler Werner, Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich 1859–1914 (Wien 1999) 53.

Schildkröten auf den Galapagos-Inseln sei der Fortbestand derjenigen Lebewesen gesichert, die am besten an den jeweiligen Lebensraum angepaßt seien.¹⁰³ „In the survival of favoured individuals and races, during the constantly-recurrent Struggle for Existence, we see a powerful and ever-acting form of Selection. The struggle for existence inevitably follows from the high geometrical ration of increase which is common to all organic beings.“¹⁰⁴ Im Kampf ums Dasein entscheide also die „natürliche Selektion“ über die Wahl des Passendsten für seine Umwelt. Zusätzlich erhob die Selektionstheorie den Anspruch, aus „der Vererbung und der individuellen Variation“ eine ständige Weiterentwicklung der Lebewesen zu sichern.¹⁰⁵

Obwohl sich Darwins Forschung prinzipiell nur auf Pflanzen und Tiere konzentrierte, warf er zumindest die Frage nach dem „Ursprung des Menschen“ im ersten Band seines zweiten Buches „The Descent of Man“ auf:¹⁰⁶ „Light would be thrown on ‚the origin of man and his history‘, and this implies that man must be included with other organic beings in any general conclusion respecting his manner of appearance on this earth.“¹⁰⁷ Die Übertragung der Evolutions- und Selektionstheorie auf den Menschen eröffnete zahllose Kontroversen in der Wissenschaft, Fehden zwischen Gelehrten und ‚Kriege‘ mit der Kirche. Die biologistische Interpretation der Entstehung der Welt „enthob“ den Menschen seiner Sonderposition als höchstes Wesen der Schöpfung und „enthronte“ damit auch Gott als

Schöpfer. Der dadurch geförderte „Agnostizismus“, so Peter Becker, habe „den Weg zum Atheismus“ gebahnt.¹⁰⁸ Da die Kontroversen um Darwins Theorien letztendlich alle Gelehrtenkreise bewegten, gab es in ganz Europa Pro- und Contra-Diskussionen. Du Bois-Reymond zum Beispiel wurde im preußischen Abgeordnetenhaus angegriffen, weil er öffentlich für Darwin eintrat. Unter anderem habe er Darwin als „Kopernikus der organischen Welt“ bezeichnet und die Evolutionstheorie auf einen einzigen Schöpfungstag reduziert, nämlich den, „an welchem bewegte Materie ward“.¹⁰⁹ Keine Lehre im „naturwissenschaftlichen Zeitalter“ habe „die Geister der Zeit“ so bewegt, wie die Evolutionstheorie. Es sei heute schwer, „die leidenschaftlich aufgewühlte Weltanschauungsatmosphäre“ zu verstehen, schreibt Eder. Aber die Konfrontation von „altem und neuem Glauben“ habe eine so große „internationale Schockwirkung“ erzeugt, daß gläubige Christen mit überzeugten Darwinisten in „Weltanschauungskämpfen“ kollidieren mußten.¹¹⁰

Darwin hatte diese heftigen Reaktionen erwartet, obwohl er die Entstehung des Lebens durch einen „Schöpfer“ dezidiert hervorgehoben hatte: „So müssen wir auch zugeben, daß alle organischen Wesen, die jemals auf dieser Erde gelebt, von irgendeiner Urform abstammen, welcher das Leben zuerst vom Schöpfer eingehaucht worden ist.“¹¹¹ Noch während er in „The Origin of Species“ seine Ansichten erörterte, begann er sie der Kirche gegenüber zu verteidigen: „I see no good reason why the views given in this volume should shock

¹⁰³ Shipman Pat, Die Evolution des Rassismus. Gebrauch und Mißbrauch von Wissenschaft (New York 1994, Frankfurt am Main 1995) 24.

¹⁰⁴ Darwin Charles, The Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life (London 1859), hier zitiert aus der 6. Auflage (London 1888) 411. Siehe Darwin Charles, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein (On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life. In: Denken, das die Welt veränderte. Schlüsseltexte der europäischen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte, ed. und eingeleitet von Renner Rolf Günther 2: Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Freiburg-Basel-Wien 1991) 123–142, hier 123: In Darwins erster Studie sei das „Grundaxiom der Veränderlichkeit der Arten“ darauf aufgebaut worden, daß sich die Evolution in „zwei Schritten“ vollziehe. „Auf eine naturbedingte zufällige Variation der Arten“ folge eine „durch die Umwelt bedingte Auswahl der überlebensfähigsten Art“. Diesen „Selektionsvorgang“ habe Darwin als den eigentlichen „Kampf ums Dasein“ beschrieben. Darwin sei es jedoch nicht gelungen, „seine empirischen Beobachtungen und Begründungen“, die er verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen entlehnt habe, „zu einer schlüssigen Erklä-

rung des Entstehens und der Vererbung natürlicher Varietäten zusammenzufassen“.

¹⁰⁵ Breuer Josef, Die Krisis des Darwinismus und die Teleologie. Vortrag, gehalten am 2. Mai 1902, ed. Kimmerle Gerd (Tübingen 1986) 42.

¹⁰⁶ Shipman, Die Evolution des Rassismus 25.

¹⁰⁷ Darwin Charles, The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex. In two Volumes – Vol. I. (London 1871) IX.

¹⁰⁸ Becker Peter Emil, Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich II (Stuttgart-New York 1990) 502.

¹⁰⁹ Lübke Hermann, Wissenschaft und Weltanschauung. Ideopolitische Fronten im Streit um Emil du Bois-Reymond. In: Naturwissen und Erkenntnis im 19. Jahrhundert: Emil du Bois-Reymond, ed. Mann Gunter (Hildesheim 1981) 129–148, hier 131.

¹¹⁰ Eder, Liberalismus in Altösterreich 210.

¹¹¹ Darwin Charles, Über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommenen Rassen im Kampfe um's Daseyn. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. H. G. Bronn, 2. verbesserte und sehr vermehrte Auflage (Stuttgart 1863) 518f.

the religious feeling of any one.“¹¹² Weil vor allem die Universitäten die neuen Theorien vom „Wesen und Werden des Kosmos“ verbreiteten, dachte die autoritätsgläubige Bevölkerung in der ersten Euphorie, die religiösen Welterklärungsmodelle seien „als Relikte der mythologischen, vorwissenschaftlichen Menschheitsperiode“ verworfen worden. Das affektive Klima, welches durch die heftigen Kontroversen entstand, wurde für den „politischen Tageskampf“ genutzt.¹¹³ Die Evolutionstheorie konnte als „ideologische Waffe“ gegen die Einheit von „Thron und Altar“ eingesetzt werden, weil sie die Dogmen der katholischen Kirche revolutionär hinterfragte. Relativ bald nach dem Erscheinen von „The Origin of Species“ starteten Darwins Anhänger die ersten Angriffe auf die bestehende kirchenpolitische Macht. Sie rechtfertigten ihr aggressives Verhalten mit der Behauptung, daß die Lehren der Kirche überholt seien und den Fortschritt hemmen würden. Nur die rationalen, materialistischen Naturwissenschaften könnten den Aufbau einer demokratischen Gesellschaftsordnung fördern. Da es weder plötzliche Mutationen noch „Neuschöpfungen“ einer Spezies gäbe, müsse der Fortschritt ein „bruchloses Kontinuum“ sein. In weiterer Folge führte der Traum vom endlosen „Fortschritt“ die Darwinisten in gesellschaftspolitische Utopien.¹¹⁴

Der Berliner Naturwissenschaftler Haeckel¹¹⁵ machte 1863 bei der Versammlung der Deutschen Naturfor-

scher und Ärzte in Stettin darauf aufmerksam, daß gesellschaftliche Institutionen, wie zum Beispiel Schulen, mit ihren Programmen und Methoden „weit hinter dem Fortschritt der Naturgeschichte zurückgeblieben“ seien. Fortschritt sei ein „Naturgesetz“, das sich nicht aufhalten ließe. Zur Beweisführung argumentierte Haeckel mit der Evolutionstheorie. In der Euphorie übersah er jedoch, daß Darwin nicht einen absoluten, sondern nur einen relativen, umweltbezogenen „Fortschritt“ beschrieb.¹¹⁶ Ergänzend zu den christlichen Ordnungen und Werten setzte sich der „Fortschrittsglaube“ durch, verbunden mit dem Glauben an eine naturwissenschaftliche Erklärbarkeit der gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse.¹¹⁷ Entscheidend für diesen Fortschrittsdiskurs war allerdings die Frage, „welches ‚Wohin und Wozu‘ der Begriff des Fortschritts implizierte“. Es mußte sich erst erweisen, ob er wirklich imstande war, die wissenschaftlichen „Fortschritte“, den der Organisationen, der Politik und der „Menschheit“ zu begründen.¹¹⁸

Unbeirrbar glaubten immer mehr Naturwissenschaftler an den permanenten „Fortschritt“. In der Auseinandersetzung mit Darwin bildeten sie sogar eine eigene Sprache aus. Keine andere Sparte habe allgemein die „Verselbständigung der Wissenschaftssprache und deren Abspaltung von der Alltagssprache“ so extrem erlebt wie die Naturwissenschaften.¹¹⁹ Ihre Rhetorik war geprägt von Vergleichen mit der Evolutions- und

¹¹² Darwin, *The Origin of Species* 421.

¹¹³ Eder, *Liberalismus in Altösterreich* 211.

¹¹⁴ Sieferle Rolf Peter, Sozialdarwinismus. In: Darwin und Darwinismus: eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. Katalog des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, ed. Baumunk Bodo-Michael (Berlin 1994) 134–142, hier 134f. Siehe Arning Matthias, Die Idee des Fortschritts. Der sozialphilosophische Entwurf des Marquis de Condorcet als alternative Synthesis-Vorstellung zum Konzept der politischen Tugend (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXI, Politikwissenschaft Bd. 355, Frankfurt am Main-Berlin-Bern 1998) 177: Im evolutionstheoretischen Verständnis habe die Idee des Fortschritts zu einem erweiterten Begriff des Politischen geführt, der das Kulturelle mit einbezog und „Herrschaft und Macht“ neu definierte. Herrschaft sei nun in einen „Lernprozess“ integriert worden, mit dem „die Entwicklungspotentiale einer Gesellschaft“ bezeichnet worden seien. Im Hinblick auf „Weltbilder“ habe er „das einigende Band einer Gesellschaft“ dargestellt.

¹¹⁵ Siehe Schmidt Heinrich, Haeckel, Virchow und Reinke. In: Haeckel, *Freie Wissenschaft und freie Lehre* 1–11, hier 1: Haeckels Begeisterungsfähigkeit für „tief eindringende Naturbeobachtung und inniges Naturverständnis, verbunden mit einer erstaunlichen Kombinationsgabe“, habe sich schon als Medizinstudent und junger Arzt gezeigt.

¹¹⁶ Weingarten Michael, *Darwinismus und materialistisches Welt-*

bild. In: Darwin und Darwinismus, ed. Baumunk 74–82, hier 80. Siehe dazu Gould Stephen Jay, *Full House. The Spread of Excellence from Plato to Darwin.* Aus dem Amerikanischen von Sebastian Vogel. *Illusion Fortschritt.* Die vielfältigen Wege der Evolution (New York 1996, Frankfurt am Main 1998) 169: Darwin selbst sei dem „Fortschrittsglauben“ skeptisch gegenübergestanden. In einem Brief, datiert 4. Dezember 1872, an den Paläontologen Alpheus Hyatt, der „eine Evolutionstheorie auf der Grundlage eines inneren Fortschrittsdranges entwickelt hatte“, schrieb Darwin: „Nach langem Nachdenken kann ich mich nicht der Überzeugung entziehen, dass es keine angeborene Neigung zu einer Entwicklung in Richtung des Fortschritts gibt“. Darwin habe den Fortschritt nicht aus „einer allgemeinen philosophischen Vorliebe“ gelehnet, meint Gould, sondern „aus besonderen fachlichen Gründen in seiner Theorie“.

¹¹⁷ Becker, *Sozialdarwinismus* 502.

¹¹⁸ Goschler, *Virchow* 300. Siehe Gould, *Illusion Fortschritt* 172: „Eine gewisse Erwartung auf Fortschritt“ habe sich „aus der natürlichen Selektion“ schon ableiten lassen, vorausgesetzt, „eine Abfolge wechselnder lokaler Umweltbedingungen [würde] im Laufe der Zeit immer größere Vorteile erzeugen“. Eigentlich sei aber eine solche Argumentation nicht haltbar, da die Selektionstheorie nur auf eine „lokale Anpassung“ abziele, was „keinen allgemeinen Fortschritt“ darstelle.

¹¹⁹ Daum, *Wissenschaftspopularisierung* 245.

Selektionstheorie, vom Kampf ums Dasein, vom Sieg des Stärkeren und vom Unterliegen der Schwachen. Die Faszination des Darwinismus, dem „Produkt gesellschaftlicher Verhandlungen“ der Theorien Darwins,¹²⁰ floß auch in Rokitanskys große akademische Reden ein. Der ‚Fortschritt‘ erfordere nun mal bestimmte „sociale[...] Aufgaben“, wie Rokitansky in der Funktion des neu gewählten Präsidenten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1869 in der Festrede darlegte: „Reichthum und Besitz jeder Art werden heutzutage erworben durch Arbeit, und wenn Individuen und Rassen daneben untergehen, so gehen sie nicht als Sklaven und Leibeigene, sondern im Kampfe als Freie auf dem Felde der Arbeit und Ehre unter, – und die Siegreichen bewähren sich als ein neues befruchtetes Geschlecht, welches den Kampfplatz neu bevölkert und mit neuen Preisen zum Kampfe auffordert“.¹²¹ Diese Stelle der vom Auditorium begeistert aufgenommenen Rede „Die Solidarität alles Thierlebens“ interpretierte Thomas Praschek als „extrem liberale Konkurrenzidee mit sozialdarwinistischen Anflügen“. Rokitansky dadurch aber mit Rassisten in Verbindung zu bringen, ist mehr als überzeichnet.¹²²

In der sechs Jahre später gehaltenen Abschiedsrede erläuterte Rokitansky den zukünftigen Ärzten die Erfolgsstrategien ihres Berufes. Erfolg oder Scheitern der jungen Ärzte „auf dem Schauplatze des menschlichen Verkehre“ sei nicht nur vom Wissen und Können abhängig, sondern auch von Durchsetzungs- und Durchhaltevermögen: „Meine Herren!“, verdeutlichte der Pathologe den Studenten, „sie haben sich durch Arbeit im Wissen ein Eigenthum erworben. [...] Es ist das Rüstzeug, mit dem Sie in den Kampf eintreten. [...] Nun liegt, meine Herren, in jeder Entwicklung, in jedem Fortschritte an und für sich ein Angriff, eine Aggression auf das Bestehende und damit eine Aufforderung zum Kampfe. [...] Dennoch geht aus diesem Kampfe der Fortschritt früher oder später als Sieger hervor, und er ist, meine Herren, in seiner Art ein rücksichtsloser Sieger, nicht anders wie der Sieger in den Daseinskämpfen in der organischen Natur, deren

Walten der in unsere Tage fortgesetzte Wandel in der Thier- und Pflanzenwelt, der Wandel auf dem Schauplatze des menschlichen Verkehre nachweist. [...] Diesem Kampfe können Sie sich, meine Herren, nicht entziehen, wer ihm nicht gewachsen ist, geht geradezu dem Schicksale entgegen, gedrunken zu werden zu dem Zwecke eines Anderen – wie das Thier, das der Mensch durch Zämung[!] aus seinen Kämpfen zieht und sich dienstbar macht. Führen Sie aber den Kampf mit ehrlichen Waffen und behalten Sie im Auge, daß im ehrlichen Kampfe die Veredlung des kommenden Geschlechtes liegt.“ Wer sich am besten im Existenzkampf bewähren werde, setze sich durch. Wer nicht fähig sei, sich flexibel neuen Herausforderungen anzupassen, würde keine Karriere machen. Die Gesellschaft werde sich in solche teilen, die Entscheidungen treffen und andere, über die entschieden werde.¹²³ Rokitansky war überzeugter Darwinist.

Der „Kampf ums Dasein“ setzte neue ethische Normen. Was der Rasse, dem Volk, der Nation gedient habe, sei nun sogar „verpflichtend“ geworden.¹²⁴ Aus dem darwinistischen Welterklärungsmodell kristallisierte sich eine neue Form der Gesellschaftspolitik heraus. Sowohl die Selektionstheorie als auch die Evolutionstheorie enthielten viele „soziale Implikationen“.¹²⁵ Als Evolutionismus wurde die im Prinzip naturwissenschaftliche Evolutionstheorie von den Gesellschaftswissenschaften übernommen. Durch sie wurde versucht, „das Menschenbild der Arbeiterbewegung und des liberalen Bürgertums“ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verständlich zu machen. Beginnend von einfacheren Formen bis zu einer Höherentwicklung in „komplexere Strukturen“ wurde der Evolutionismus immer als „zielgerichteter, naturhafter Gesellschaftsprozess“ verstanden. Die Theorie beruhte auf der Annahme, daß alle Gesellschaftssysteme verschiedenster Kulturen und Epochen „in bestimmten zeitlichen Reihfolgen gleiche oder ähnliche Entwicklungsstufen durchlaufen müssen“. Durch das Studium „noch lebender primitiver Kulturen“, die auf zahlreichen Forschungsreisen von Europäern „entdeckt“ wurden,

¹²⁰ Michler, Darwinismus und Literatur 10.

¹²¹ Rokitansky, Die Solidarität alles Thierlebens. In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 19 (1869) 218f.

¹²² Praschek Thomas, Darwinismus, Gesellschaft und Politik. Ein Beitrag zur österreichischen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte der Jahrhundertwende (Dissertation Universität Wien 1993) 177. „Wie alle seine Vorträge und Schriften“ sei diese Rede Rokitanskys „in einer stilistisch schrecklichen und dem klaren Gedankengang feindlichen Sprache geschrieben“. Siehe ebd. 179: Praschek ist der Meinung, daß Rokitansky der „bedeutendste österreichische darwinistisch orientierte Naturwis-

senschafter“ gewesen sei, der, „um nicht anzuecken, die Nennung des Namens Darwins gänzlich vermeidet und gleichzeitig seine Theorie in sozialdarwinistischer und rassistischer Manier auf die Menschen und die Gesellschaft überträgt“.

¹²³ Rokitansky, Abschiedsrede. In: Rokitansky, Drei Reden. Typoskript, geschrieben von Rokitansky Karl 6f.

¹²⁴ Becker, Sozialdarwinismus 502.

¹²⁵ Sieferle, Sozialdarwinismus. In: Darwin und Darwinismus, ed. Baumunk 134.

sollte der Nachweis für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit erbracht werden. Die „emanzipatorische Annahme einer Gleichheit aller Menschen“ schien in der Folge zu dem Schluß zu berechtigen, daß manche Gesellschaftssysteme „entsprechend ihrer ‚höheren‘ Entwicklungsstufe besser seien als die anderen“.¹²⁶

Als sich Darwin zwölf Jahre nach Erscheinen von „The Origin of Species“ intensiver mit der Abstammung des Menschen auseinander setzte, ergänzte er ungewollt die bereits populär gewordene Rassenforschung durch bestimmende Erkenntnisse und Überlegungen. Denn im zweiten Band von „The Descent of Man“ habe er die Möglichkeit in Erwägung gezogen, den Vorgang geschlechtlicher Zuchtwahl auf alle Individuen zu übertragen. Die Erkenntnis Darwins, es gäbe niedrigere und höhere Rassen, habe dem Rassismus die „naturwissenschaftliche Weihe“ verliehen.¹²⁷ Mit dem wissenschaftlichen „Siegeszug“¹²⁸ des Darwinismus und mit seiner Popularisierung und Politisierung im Alltagsdiskurs traf eine allgemeine Gesundheitspolitik auf eine elitäre Gesellschaftsutopie: ein möglichst hoher Gesundheitsstatus aller Bürger auf der einen Seite und die Auslese der Kranken und Schwächeren auf der anderen. Der Mythos einer „Rassenhygiene“ wies in eine neue, inhumane Richtung, gesteuert vom Glauben an die grenzenlosen Möglichkeiten der Naturwissenschaften für den Fortschritt. Haeckel, mittlerweile zum Apologeten Darwins auf dem Kontinent aufgestiegen, erklärte den Menschen zum „Naturwesen“, der sich wie alle anderen Organismen der Natur „kausal-mechanisch“ weiterentwickelt habe, indem er sich „immer besser“ der Umwelt anpaßte. Nach diesem Prinzip seien „auserlesene“ Rassen, Völker und Staaten entstan-

den. „Kulturvölker“ standen nun den „Naturvölkern“ gegenüber, die Haeckel in der Nähe von Säugetieren positionierte.¹²⁹ Bei der 38. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Stettin habe er sich berufen gefühlt, den „Irrtum“ Darwins, die Nichtübertragung der Deszendenzlehre auf den Menschen, zu korrigieren. Die „uralten gemeinsamen Vorfahren“ der Menschen „als die höchstorganisierten Wirbeltiere“ seien die „affenähnlichen Säugetiere[...]“, die sich wiederum aus „den känguruhartigen Beuteltieren“ entwickelt hätten, jene aus den „eidechsenartigen Reptilien“ und die wiederum aus den „niedrig organisierten Fischen“.¹³⁰ Mit dieser Feststellung habe Haeckel das „personifizierte wissenschaftliche Establishment“, nämlich seinen ehemaligen Mentor Virchow herausgefordert.¹³¹ Anfänglich habe Virchow Sympathie und Achtung gegenüber der Evolutionstheorie gezeigt und gemeint, daß sie nicht als Dogma, wohl aber als „Leuchtturm der Wissenschaft“ hingestellt werden dürfe. Vor allem müsse seiner Meinung nach die Entwicklungsgeschichte des Menschen um vieles vorsichtiger interpretiert werden, da der Beweis für die Umwandlung der affenartigen Lebewesen zum Menschen noch nicht erbracht sei. Durch die Leugnung „der Existenz menschlicher Fossilien“ habe er sich der für ihn „recht gefährlichen Entwicklung“ widersetzt.¹³² In der Identifizierung des berühmten Neandertalerschädels sei Virchow aber dann in Polemiken verwickelt worden, da er ihn als „das Relikt eines rezenten Rachitikers ausgegeben“ habe.¹³³

Als Haeckel aus dem Darwinismus gesellschaftspolitische Modelle zu konstruieren begann, eskalierte der Konflikt mit Virchow. „Die Beziehung auf die ‚sozialen

¹²⁶ Byer Doris, Evolutionistische Anthropologien. Zur Ambivalenz eines hundertjährigen Fortschrittparadigmas. In: Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart, ed. Ash Mitchell/Stifter Christian H. (= Wiener Vorlesungen. Konversatorien und Studien 12, ed. Ehalt Hubert Christian, Kulturabteilung der Stadt Wien, Wien 2002) 185–206, hier 188f.

¹²⁷ Geiss Imanuel, Geschichte des Rassismus (Frankfurt am Main 1988) 170. Siehe dazu Darwin, The Descent of Man 2, 383: Hence we may infer that the races of men were differentiated, as far as sexual selection is concerned, in chief part during a very remote epoch; and this conclusion throws light on the remarkable fact that at the most ancient period, of which we have as yet obtained any record, the races of man had already come to differ nearly or quite as much as they do at the present day. The views here advanced, on the part which sexual selection has played in the history of man, want scientific precision.“

¹²⁸ Siehe Daum, Wissenschaftspopularisierung 301. Daum hingegen meint, daß auf wissenschaftlicher Ebene weder von einer „klaren zwei Lager-Gruppierung“ des Darwinismus mit „poli-

tisch und religiös konträren Positionen“ gesprochen werden könne, noch von einem „Siegeszug“.

¹²⁹ Weingarten, Darwinismus. In: Darwin und Darwinismus, ed. Baumunk 81.

¹³⁰ Zit. in: Bölsche Wilhelm, Ernst Haeckel – ein Lebensbild (Berlin-Leipzig 1905) 105. Siehe dazu weiters Schmidt, Haeckel, Virchow und Reinke. In: Freie Wissenschaft und freie Lehre 4: Haeckel habe in Stettin versucht, in seinem Vortrag „Über die Entwicklungslehre Darwins“ als den „gewaltigsten naturwissenschaftlichen Fortschritt unserer Zeit“ darzustellen.

¹³¹ Shipman, Die Evolution des Rassismus 110.

¹³² Ackerknecht, Rudolf Virchow 167f.

¹³³ Schadewaldt, „Die Politik ist weiter nichts als Medizin im Großen“. In: Sonderabdruck Deutsches Ärzteblatt 69 (1972) 2f. Anders aber Shipman, Die Evolution des Rassismus 120: Nicht Virchow selbst, sondern einer seiner „Jünger“, August Franz Mayer, habe die Vermutung geäußert, „die gebogenen Beine seien ein Hinweis auf Rachitis in der Kindheit und lebenslanges Reiten. Die vergrößerten Brauenwülste, so meinte er, seien durch häufiges Stirnrunzeln oder andere Betätigungen der Stirnmuskulatur entstanden.“

Instinkte', die ich gleich Darwin und vielen anderen für die eigentlichen Urquellen der sittlichen Entwicklung halte", explizierte Haeckel, „scheinen nun für Virchow Veranlassung gegeben zu haben, in seiner Gegenrede die Deszendenzlehre für eine ‚sozialistische Theorie' zu erklären und ihr somit den gefährlichsten und verwerflichsten Charakter beizulegen, den gerade in der Gegenwart eine politische Theorie haben kann.“¹³⁴ Spätestens anlässlich der 50. Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte vom 18. bis 22. September 1877 in München manifestierte sich Haeckels Rede über „Freie Wissenschaft und freie Lehre“ zu einer Beweisführung des Sozialdarwinismus mit all seinen Konsequenzen: „Der grausame und schonungslose ‚Kampf ums Dasein', der überall in der lebendigen Natur wütet, und naturgemäß wüten muß, diese unaufhörliche und unerbitterliche Konkurrenz

alles Lebendigen, ist eine unleugbare Tatsache; nur die auserlesene Minderzahl der bevorzugten Tüchtigen ist imstande, diese Konkurrenz glücklich zu bestehen, während die große Mehrzahl der Konkurrenten notwendig elend sterben muß! Man kann diese tragische Tatsache tief beklagen, aber man kann sie weder wegleugnen noch ändern. Alle sind berufen, aber wenige sind auserwählt! Die Selektion, die ‚Auslese' dieser ‚Auserwählten', ist eben notwendig mit dem Verkümmern und Untergang der übrigbleibenden Mehrzahl verknüpft.“¹³⁵ Obwohl immer wieder transportiert wurde, der „Sozialdarwinismus“ sei eine „eindeutige, ideologisch geschlossene politische Weltanschauung“, war er nicht mehr als ein „komplexes, in sich widersprüchliches Phänomen“.¹³⁶ Virchow habe für sich entschieden, dem Sozialdarwinismus die „kaltblütige Anthropologie“ entgegenzustellen.¹³⁷

6. DIE ANTHROPOLOGIE ALS „SCHLÜSSEL“

Die Anthropologie wartete lange auf ihre „akademische Anerkennung“. Zuerst als eher „volkstümliche Wissenschaft“¹³⁸ angesehen, weil sie auch Laien den Zugang zu diesem Forschungsfeld eröffnete, fehlten in der Phase der Disziplinbildung „universitäre Positionen und Ressourcen“. Im deutschen Sprachraum wurde erst 1886, und zwar an der Universität München, der erste Lehrstuhl für Anthropologie errichtet. Dafür wurde die „interne disziplinäre Institutionalisierung“ europaweit als wichtig angesehen.¹³⁹ Ausgehend von anatomischen und physiologischen Untersuchungen vertiefte sich zum Beispiel der italienische Medizinprofessor Cesare Lombroso an der Universität Turin in ein Forschungsgebiet, das kriminalpolizeiliche Untersuchungen betraf. Obzwar sich Lombroso bewußt nicht als Darwinist bezeichnet habe, leitete er die Kriminalanthropologie, wie diese Disziplin später bezeichnet wurde, direkt von Darwins Studien ab. Darwin habe, schrieb er, „im Studium der Naturgeschichte jenes Konzept der einheitlichen Abstammung der organischen Wesen [vollendet], die uns andererseits die Chemie, die Embryologie und die Entdeckung der Zelle schon seit langer Zeit erkennen ließen“. Darwins Theorien wurden für Bestätigungen herangezogen, aber eine

Identifikation mit der Person oder ein öffentliches Bekenntnis zu ihr erschien riskant. Darwins Theorien wurden immerhin von vielen Katholiken nicht anerkannt. Im weiteren Bezug auf die Evolutionstheorie veranschaulichte Lombroso jedoch, daß die Beobachtungen des englischen Naturforschers nun mehr die des Anthropologen „aus den Schädelmessungen und den Untersuchungen des Gehirns beim Menschen und bei den Primaten“ bestätigten. Vor allem erklärten sie „den Ursprung des Menschen, der [...] in den Nebeln einer heiligen Mythologie entgangen“ sei.¹⁴⁰ Auf diese Weise distanzierte sich auch Lombroso vom Schöpfungsmythos, was ihm im katholischen Italien einiges an Problemen schaffte. Mit der Kriminalanthropologie schuf er dessen ungeachtet eine eigene „Wissenschaft vom Verbrechen“, in der nicht mehr die Tat, sondern der „Täter als anthropologisches Phänomen“ im Mittelpunkt der Analysen stand. Mit Hilfe der Anatomie, Physiologie und Verhaltenspsychologie sollte es dem Kriminalanthropologen gelingen, das „Anderssein“ des Täters mit wissenschaftlicher Exaktheit festzustellen. Lombroso fand den „Schlüssel“ zu seiner neuen Methode während des Medizinstudiums 1852 bis 1858 an der Universität Wien bei Rokitansky. Er habe ihn

¹³⁴ Haeckel, *Freie Wissenschaft und freie Lehre* 66.

¹³⁵ Ebd. 68f. Herbert Spencer habe den Kern des Darwinismus geradezu als das ‚Überleben des Passendsten', als den ‚Sieg des Besten' bezeichnet.

¹³⁶ Siefert, *Sozialdarwinismus* 134.

¹³⁷ Ackerknecht, *Rudolf Virchow* 166f.

¹³⁸ Goschler, *Virchow* 180.

¹³⁹ Massin Benoit, *From Virchow to Fischer: Physical Anthropology and „Modern Race Theories“* in Wilhelmine Germany. In: *Volksgesundheit as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, ed. Stocking George W. (Madison 1996) 79–154, hier 84.

¹⁴⁰ Zit. in: Brömer Rainer, *Evolution und Verbrechen*. In: *Darwin und Darwinismus*, ed. Baumunk 128–133, hier 132.

gelehrt, die physischen „Zeichen“ der psychischen Erkrankungen zu interpretieren, die von ihm als „anatomische Läsion“ bezeichnet worden sei.¹⁴¹ Erst 1876 erhielt Lombroso einen Lehrstuhl für Gerichtsmedizin, 1880 gründete er gemeinsam mit Raffaele Garofalo das „Archiv für Psychiatrie, Kriminalanthropologie und Strafwissenschaften“.¹⁴²

Zur wissenschaftlichen Institutionalisierung der Anthropologie trug die Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Ärzte wesentlich mehr bei als allein arbeitende Forscher. Auf ihren Versammlungen wurden sowohl die Berliner Gesellschaft als auch die Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte gegründet. Die Initiativen dafür setzte überwiegend Virchow. Für ihn war sogar die anthropologische Forschung eine nationale Angelegenheit. Noch bevor die ersten Gesellschaftsgründungen erfolgten, zog er demzufolge die inhaltlichen Grenzen zu den englischen und französischen anthropologischen Gesellschaften. Bei der Gründungsversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1870, die als „nationale[...] Dachorganisation“ für alle anthropologischen Gesellschaften im deutschen Sprachraum bestimmt war, appellierte Virchow an alle Mitglieder, „dass es sich bei der Anthropologie um ein ‚ureigenstes‘ Gebiet der Deutschen handle“. Ein wichtiges Ziel der deutschen Naturforscher bestand daher in der Imagebildung der deutschen Anthropologen im Ausland. Der Zoologe und Geologe Karl Vogt, der erheblich an der Gründung der anthropologischen Gesellschaften im deutschen Sprachraum beteiligt war, initiierte weitere Gründungen in Klagenfurt, Graz und Wien. Sie sollten vorwiegend der internen Kommunikation dienen, aber es war nicht zu übersehen, daß dahinter ebenso nationalpolitische Interessen standen.¹⁴³

Durch die Vernetzung dieser Gesellschaften habe Virchow vorerst auf eine „geistige Wiedervereinigung“ Österreichs mit Deutschland gehofft.¹⁴⁴ Die enge Verbindung von Wissenschaft und Politik war in dieser Planung jedoch mehr Hindernis als Vorteil. Während Vogt weiterhin eher einen „demokratischen Föderalismus mit schwacher Zentralgewalt“ vertrat, der sowohl

eine preußische als auch eine österreichische „Hegemonie“ ablehnte, wurden Virchow die Schwierigkeiten einer Kooperation mit Österreich relativ rasch bewußt. Seine Begeisterung für die deutsche Reichseinigung 1871, die ihn noch stärker an Berlin band, war nicht auf ein Land übertragbar, welches dem Deutschen Reich gar nicht angehörte. Seit den Ereignissen nach der Revolution von 1848 distanzierte sich der Fortschrittsbefürworter von dem Land, das nach einer sehr kurzen Phase des Aufbegehrens in einer neoabsolutistischen Ära versank. Durch persönliche Erfahrungen, wie die Ablehnung seines Ehrendoktorats bei der Fünfhundert-Jahr-Feier der katholischen Universität Wien, wurde das Verständnis für den politischen Stil Österreichs weiter verschlechtert. Daher positionierte Virchow die Organisationen der Anthropologen zunehmend „großpreußisch-demokratisch“, verbunden mit einem „Ausschluss Österreichs aus Deutschland“. Mit dem Dachverband der Anthropologischen Gesellschaft habe er somit „eine Art von Ersatz-Deutschland [aufgebaut], das föderalistisch organisiert war, Wien umschloß und von Berlin beherrscht wurde“.¹⁴⁵

Für Österreich bedeutete die Abgrenzung, daß es neue Einrichtungen für anthropologische Gesellschaften schaffen mußte, wenn es eigenständig agieren wollte. Seine Anthropologen und Förderer des neuen Forschungsfeldes gründeten deshalb in Wien eine anthropologische Gesellschaft. Sie wählten bewußt einen Mediziner zu ihrem ersten Präsidenten, der sich im Zugang zu dieser Disziplin politisch von Virchow abhob. Sie wählten Rokitansky. „Baron Andrian,¹⁴⁶ Prof[essor] Seligmann u[nd] A[ndere]“ bereiteten die Konstituierung vor. Sie überredeten den österreichischen Pathologen zur Präsidentschaft, obgleich jener Einwände erhob. Rokitansky fühlte sich für die Funktion weder geeignet, schrieb er in den „Lebenserinnerungen“, noch war er sicher, ob in Österreich genügend „Arbeitskräfte“ und „Arbeitsstoff“ zur Verfügung stünden. Weil die Kollegen aber Vertrauen in ihn setzten, habe er die ehrenvolle Aufgabe übernommen und am 13. Februar 1870 die erste Sitzung des Vereins mit einer Rede im Konsistorialsaal der Universität eröffnet.¹⁴⁷

¹⁴¹ Ebd. 128f. Siehe *Michler*, *Darwinismus und Literatur* 291: Die Schriften Lombrosos seien noch „im lockeren Freundeskreis Jung-Wien[s] kursiert“.

¹⁴² *Brömer*, *Evolution und Verbrechen*. In: *Darwin und Darwinismus*, ed. *Baumunk* 130.

¹⁴³ *Goschler*, *Virchow* 179. Siehe dazu *Vogt* Karl, *Ueber den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften*. Rede, gehalten am 1. Mai 1847 zum Antritt des zoologischen Lehramtes an der Universität Gießen (Gießen 1847).

¹⁴⁴ *Michler*, *Darwinismus und Literatur* 57.

¹⁴⁵ *Goschler*, *Virchow* 179f.

¹⁴⁶ Siehe *Michler*, *Darwinismus und Literatur* 290: Baron Ferdinand von Andrian, der nach Rokitanskys Tod den Vorsitz der Wiener Anthropologischen Gesellschaft übernahm, pflegte in dieser Funktion wieder engeren Kontakt zu Virchow.

¹⁴⁷ *Lebenserinnerungen Rokitanskys*, kopiert von *Rokitansky* H. 39f.

Wenn der Pathologe auch nicht wie Hyrtl an Forschungsreisen teilgenommen und wenig Erfahrung in der anthropologischen Forschung hatte, war es ihm ein Bedürfnis, einleitend vor einem falschen Verständnis der Anthropologie zu warnen: „Wer sollte auch, meine Herren, wenn nicht dieser Verein, [...] der Anwalt der Natur gegen religiöse und philosophische, gegen politische und sociale Grillen und ihre Zumuthungen sein – wer, als dieser Verein?“ Rokitansky bestärkte, daß ein „anthropologischer Verein [sich als] philanthropischer bewähren“ müsse. Er habe nicht das Recht, neue Kategorien der Weltbevölkerung zu erstellen. Aus diesem Grunde seien die Aufgabengebiete der Anthropologie ausschließlich die anatomisch-physiologischen, die ethnographisch vergleichenden und die urgeschichtlichen Studien. Damit definierte der Präsident den wissenschaftlichen Auftrag. Den Zeitpunkt der Gründung eines anthropologischen Vereins fand Rokitansky richtig gewählt. Auf Grund „vieler vorgeschichtlicher Funde“ sei das allgemeine Interesse an der Anthropologie geweckt worden, welches gemäß dem liberalen Wissenschaftsverständnis durch Beteiligung „aller vaterländischen Kräfte“ in einer Vereinsgründung zur „Förderung anthropologischer Aufklärung“ in Österreich gebündelt würde. Rokitansky rief alle Nationalitäten Cisleithaniens auf, sich an den anthropologischen Studien zu beteiligen. Wie weit dieser Appell als Nationalisierung der Anthropologie Österreichs und eigenständige Positionierung gegenüber Deutschland interpretiert werden könnte, ist diskutierbar. Denn die wichtigste Voraussetzung für erfolgreiche anthropologische Studien war für den Präsidenten nicht die nationale Bindung, sondern die „Emancipation der Wissenschaft und der Freiheit der Rede“.¹⁴⁸

Durch die Legitimation als Wissenschaft entzog Rokitansky die Anthropologie definitiv dem Image der Populärwissenschaften. Mit einem historischen Rückblick und einer Würdigung der naturwissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit, grenzte Rokitansky die neue Disziplin von ihrem tradierten Verständnis ab. Er verglich die Naturforschung der Antike mit jener der frühen Neuzeit und hob „die im Interesse des Wissens

unternommenen Forschungen römischer und zumal älterer griechischer Gelehrten und Denker [wie] Aristoteles und Platon“ hervor, „welche ihrer Zeit weit voran die Philosophie auf das Gebiet der Naturwissenschaften verpflanzt haben, [ebenso wie] Descartes, Malebranche, Hobbes, Hume, Locke und de[r] unvergängliche[...] Genius Kant“.¹⁴⁹ Doch „erst in unseren Tagen“ sei die Anthropologie in ihrem „klaren“ Wissenschaftsverständnis und ihrer Verbindung zu anderen Wissenschaften „zu einem neuen, einem bestimmten Zwecke verfolgten Wissensgebiete geworden“.

Dann teilte Rokitansky die Anthropologiegeschichte in drei Epochen ein. Am Anfang habe sich ein Anthropologe mit der Beobachtung des Aussehens und Verhaltens der „Landsleute und Mitbürger“ befaßt. Der Schwerpunkt lag auf der „anatomischen und physiologischen Forschung, nur mit vereinzelt Rückblicken auf das Thier“. In der zweiten Epoche seien im Rahmen der Kolonisation auf Forschungsreisen ethnographische Studien durchgeführt worden, wo „Menschen anderer Race, Menschen anderer Sitten und Gewohnheiten“ verglichen wurden. Die dritte Epoche charakterisiere die Auseinandersetzung mit der „Urgeschichte des Menschen, das Streben nach Bekanntschaft mit unserem Ahnengeschlechte“. Erst durch jene Kenntnisse sei „exakte Forschung“ in einem Fachgebiet möglich geworden, wo bislang „Mythus und Sage“ bestimmten. Die eigentliche Aufgabe der Anthropologie sei daher die Erforschung der „Naturgeschichte des Menschen“. Ihre Methode sei das Vergleichen der Materialien, welche die Vergangenheit und die Gegenwart bieten. Nur in der Gegenüberstellung beider erkenne der „civilisierte Mensch“, daß er der „Masstab[!]“ in der Anthropologie sei und im „Mittelpunkt“ der Forschung stehe. Die kontinuierliche Höherentwicklung des Menschen könne durch „tiefer stehende“ anthropologische Funde nachgewiesen werden.¹⁵⁰ Aus den prähistorischen Knochenfunden könne der Anthropologe sogar die „Rasse“ eines „Geschlechts“ feststellen. Rokitansky hielt eine klare Trennung zwischen den einzelnen Rassen für möglich. Aus den Überresten der

¹⁴⁸ Rokitansky, Eröffnungsrede. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien I (1870) 7f.

¹⁴⁹ Ebd. 2. Siehe dazu Kant Immanuel, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, ed. und eingeleitet Becker Wolfgang. Mit einem Nachwort von Ebeling Hans (Stuttgart 2003) 11: Kant habe, schreibt Wolfgang Becker in der Einleitung zu dieser Schrift, die Aufgabe der Anthropologie in der Vermittlung von Wissen gesehen, welches „Aufklärung fürs gemeine Leben“ biete. Dadurch würde nach Kant „der natürliche Fortschritt der menschlichen Erkenntnis gefördert werden“. Kants anthropo-

logische Vorträge seien wegen ihrer Popularität nicht nur von Studenten, sondern ebenso von interessierten Laien besucht worden. Siehe dazu weiter ebd. 32: Durch eine „in pragmatischer Hinsicht abgefaßte Anthropologie“ erwartete Kant, daß sich „die Arbeiten in derselben [...] von selbst unter die Liebhaber dieses Studiums verteilen und [...] dann der Wachstum der gemeinnützigen Wissenschaft befördert und beschleunigt“ werde.

¹⁵⁰ Rokitansky, Eröffnungsrede. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien I (1870) 2f.

Gebrauchs- und Schmuckgegenstände in Wohn- und Grabstätten rekonstruierte der Anthropologe die Lebensform, das Kreativitätspotential, die handwerklichen Fähigkeiten und den „Cultus“ der Menschen in den einzelnen Epochen. Vom Typus des Urmenschen bis zu den „heutigen Bewohnern des Welttheils“ lasse sich in der Folge eine direkte Verbindung herstellen, erklärte Rokitsansky die ihm ohne Brüche erscheinende Menschheitsentwicklung.¹⁵¹

Durch das Studium der Zoologie werde sich der Mensch „seiner Stellung in der Natur“ bewußt. Sie zeige ihm die Unterschiede „zwischen dem Menschen und den anthropoiden Thieren“ und die „Kluft“,¹⁵² welche Mensch und Tier trennt. Durch das Studium der „Racen und Stämme“ werde der Anthropologe noch mehr über den Menschen erfahren. Obwohl Rokitsansky den Begriff „Race“ in seinen Schriften wiederholt verwendete, muß beim Zugang zur Rassenforschung doch zwischen liberalen und autoritären Rassen-theoretikern unterschieden werden. Eine hierarchische Ordnung der Menschen nach Hautfarbe und Körperbau, die bei autoritären Anthropologen mit ihrem übersteigerten Bedürfnis nach Ein- und Zuordnungen in ganz Europa akzeptiert wurde, wiesen liberale Anthropologen nachdrücklich zurück. Entscheidend für die Zukunft fand Rokitsansky allerdings „eine vergleichende Anatomie des Gehirns der Racen“. Da außerdem ein Vergleich mit dem Gehirn der Tiere, besonders der „anthropoiden“ ausstehe, seien die bisher gewonnenen Erkenntnisse der Gehirnforschung relativ gering. Das besagte, daß Rokitsansky und seine Kollegen mit wenigen Ausnahmen¹⁵³ erwarteten, verschiedene Rassen würden verschiedene Gehirnstrukturen aufweisen und menschliche Gehirne seien gegenüber denen von Primaten deutlich weiterentwickelt. Aus dieser Annahme heraus empfahl der neue Präsident der anthropologischen Gesellschaft in Wien auch, die Par-

allelen zwischen menschlichem und tierischem Verhalten genauer zu erforschen. Erst wenn der Mensch in seinem „Wissen, [in seiner] Sprache, [...] Sitten und Religion“ erfaßt werde, erklärte er, könne von einem Erfolg der Anthropologie gesprochen werden.¹⁵⁴

Es ist fraglich, ob manche Anthropologen nicht trotz Bewußtseins der Gefährlichkeit von Rassentheorien mit diesen Untersuchungen doch dem Reiz einer Kategorisierung der Menschheit, verbunden mit Herrschaftsansprüchen, erlagen. Eine deutliche Position dazu nimmt Peter Gay ein, der, allerdings „im Rückblick“, die Rassentheorien der Anthropologen „bei aller vermeintlichen Hingabe an nüchternes Quantifizieren [...] als die systematische Rationalisierung von Vorurteilen“ sieht. Sie hätten auf „flüchtigen Beobachtungen, bequemen Vermutungen, abwegigen Hypothesen und auf selbstaffirmativen Phantasien beruht“, seien also nicht mehr als „ein paar ausnahmslos illegitime[...] Schlussfolgerungen aus gleichfalls illegitimen pseudowissenschaftlichen Behauptungen“ gewesen. Auch sei es den Anthropologen trotz unentwegtester Bemühungen „zu keinem Zeitpunkt [gelingen], eine Definition der Rasse aufzustellen, die alle akzeptieren konnten“.¹⁵⁵

Einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der intensiven Beschäftigung mit Rassentheorien trug die „aufstrebende Sprachwissenschaft“. Sie nahm sich der Frage der Sprache, der Sitten und der Völkerkunde an, indem sie die Sprachgruppen als Volksgruppen einander gegenüber stellte. Den Ariern,¹⁵⁶ als Nachkommen der Indogermanen, sei der Nimbus eines Herrenvolkes zugeordnet worden, das mit Vorbildwirkung für andere Völker zum „Inbegriff des Fortschritts und zum Bewahrer höchster ethischer Wertvorstellungen“ erhoben wurde.¹⁵⁷ In der Konfrontation mit dem aufstrebenden Bürgertum verteidigten Ideologen des Adels die gesellschaftliche Ungleichheit von Menschenrassen.

¹⁵¹ Ebd. 6.

¹⁵² Siehe Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht 37: „Daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle andere auf Erden lebende Wesen. Dadurch ist er eine Person“.

¹⁵³ Siehe dazu Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung. In: Der Anatom Joseph Hyrtl. Hyrtl-Symposium 1991, 147: Hyrtl wies schon 1864 auf die Gefahren von Fehlinterpretationen in der Schädelforschung hin. Der vergleichende Anatom und Schädelforscher versuchte aufzuzeigen, daß die Ähnlichkeiten und Unterschiede der „Hirnstruktur“ verschiedenster Lebewesen nichts über ihr Verhalten oder ihre Intelligenz aussagen würden.

¹⁵⁴ Rokitsansky, Eröffnungsrede. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien I (1870) 4.

¹⁵⁵ Gay, Kult der Gewalt 96. Siehe dazu The Concept of „Race“ in natural and social Science, ed. Gates Nathaniel E. (New York 1997).

¹⁵⁶ Siehe Gay, Kult der Gewalt 97: Mit dem wertenden „Rassen-Epitheton arisch“ sei eine „großgewachsene, blonde, blauäugige, standfeste, familienliebende, aber kriegerische Rasse“ konstruiert worden, deren „echte Männer und Frauen“ sich „aufs deutlichste von den Semiten unterschieden, die die Zivilisation mit ihren kränklichen Nachkommen, ihrem Krämerdenken und ihrem dekadenten Modernismus zu zerstören drohten“.

¹⁵⁷ Sottopietra, Variationen eines Vorurteils 48. Siehe dazu Haas Ernst B., Nationalism, liberalism and progress (= Cornell studies in political economy 2, Ithaca-New York 2000).

Der „Rassenkampf“ sei somit gleichzeitig zum „Klassenkampf“ geworden.¹⁵⁸ Der Franzose Joseph Arthur Comte de Gobineau wandte sich in seinem dreibändigen „Essai sur l'inégalité des races humaines“¹⁵⁹ gegen die „naturwidrige“ Gleichheit der Menschen. In seinem viel gelesenen Werk versuchte er, alle historischen Konflikte und sozialen Krisen auf Rassenunterschiede zurückzuführen: „Die weißen Rassen sind schöpferisch und zum Herrschen bestimmt“, erklärte er, „die anderen Rassen dazu verurteilt ihnen zu folgen.“¹⁶⁰ Gerade, weil sich Gobineau im nichtwissenschaftlichen Rahmen bewegte, erreichte er mit seinen populistischen Büchern ein weit größeres Zielpublikum als die naturwissenschaftlich orientierten Rassentheoretiker. Auch Houston Stewart Chamberlain, der Schwiegersohn Richard Wagners, sah die Rasse nicht nur als „ein Konglomerat bestimmter biologisch-körperlicher Merkmale“. Neben den physischen Eigenschaften enthalte sie alle „moralisch-religiös-gesellschaftlichen Strukturen“, die in der „biologisch-materiellen Basis des Blutes“ eines Menschen verankert seien.¹⁶¹

Bis Ende des 19. Jahrhunderts waren diese, uns heute absurd erscheinenden Theorien, weitgehend im Bewußtsein der Bevölkerung verankert. Die Grenzen zwischen Naturwissenschaften, Populärwissenschaften und Scheinwissenschaften waren für die breite Masse zu verschwommen und teilweise von den Naturforschern selbst nicht deutlich genug gezogen worden. Der Versuch liberaler Anthropologen, mit den Sprachwissenschaften die Kulturstufen einzelner Völker zu erklären, war eine aufschlußreiche Ergänzung der Rassenlehre, aber eher für die akademische Diskussion geeignet als für wißbegierige Laien. 1870, als die An-

thropologische Gesellschaft in Wien gegründet wurde, mußte daher zuerst eine wissenschaftliche Identität geschaffen werden. Es war Aufgabe von Rokitansky, „die Sprachforschung“ in der Rassenlehre richtig zu positionieren und ihren Wert für das Verstehen der Menschheitsgeschichte zu verdeutlichen. Zuerst erläuterte der Präsident in der Eröffnungsrede die wahrscheinliche Entstehung der Sprache bei den Urmenschen: „Mag es ein Begriff, mag es die anschauliche Vorstellung gewesen sein, die der Mensch im Urzustande zunächst mit einem Worte bezeichnete, immer war dies der Ausdruck seines inneren Zustandes, das Bild einer instinktiven Erregung“. Aus der Höhe der Sprachentwicklung könne der kulturelle Status einer sozialen Gruppe abgelesen werden, denn je differenzierter das Denken, Fühlen und Wollen ihrer einzelnen Mitglieder sei, desto komplexer sei ihre Sprache. Wenn ihre Sprache einfach strukturiert ist, sei das auch ein Hinweis auf eine einfache und niedrige Kultur. Die historische Anthropologie habe demzufolge die Aufgabe, den „Nachweis“ von einer „ursprünglichen Gemeinschaft“ zu erbringen, weil durch die genauen Kenntnisse von niederen Kulturen die „auftauchende Frage nach der Entstehung der Rassen“ beantwortet werden könnte. Rokitanskys Frage, warum manche Rassen „den Gang des Verkümmerns und Untergehens“ gingen und andere wiederum „Widerstandsfähigkeit“ bewiesen, wurde mit der Selektionstheorie erklärt: Die schnelle Reaktions- und Anpassungsfähigkeit auf neue geographische, klimatische und vegetative Umweltbedingungen sei für das Überleben verantwortlich. Die „Mischung und Kreuzung der Rassen“ dürfe dabei nicht übersehen werden.¹⁶²

¹⁵⁸ Bunzl John, Zur Geschichte des Antisemitismus in Österreich. In: Bunzl John/Marin Bernd, Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien. Mit einem Vorwort von Pelinka Anton (= Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, Innsbruck 1983) 9–88, hier 31.

¹⁵⁹ Gobineau Joseph Arthur Comte de, Essai sur l'inégalité des races humaines (1853–1855).

¹⁶⁰ Ebd. zit. in: Pauley Bruce, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung (Wien 1993) 61. Siehe Sottopietra, Variationen eines Vorurteils 46f.: Grundsätzlich unterschied Gobineau in seiner Lehre „drei Rassen und zehn reale Zivilisationen“, wobei jede einzelne Rasse für ihn einen gewissen Stellenwert in der „Zivilisationshierarchie“ einnahm. Die weiße Rasse sei durch „Tapferkeit, Schönheit und Idealismus“ die alleinige „Kulturschöpferin und -trägerin“. Die gelbe Rasse sei zu „keinen eigenen Kulturlei-

stungen“ fähig, könne aber durch die weiße Rasse kultiviert werden. Die schwarze Rasse sei in der „kulturellen Werteskala“ so tief eingestuft, daß „ihr die Nähe zum Tier eigen“ sei. Siehe weiter Gay, Kult der Gewalt 97: Der Engländer Thomas Henry Huxley habe 1873 „elf Menschenrassen“ aufgestellt, 1878 soll er die Menschheit bereits in „fünf Hauptrassen und vierzehn Nebenrassen“ eingeteilt haben. Haeckel hingegen habe 1873 „zwölf Rassen“ festgestellt. 1879 habe er auf vierunddreißig erhöht, da er die erste Kategorisierung für zu wenig präzise empfand.

¹⁶¹ Chamberlain Houston Stewart, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 2 Bd. (München 1906). Zit. in: Mendlewitsch Doris, Volk und Heil. Vordenker des Nationalsozialismus im 19. Jahrhundert (Rheda-Wiedenbrück 1988) 20f.

¹⁶² Rokitansky, Eröffnungsrede. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien I (1870) 5f.

7. DIE SUCHE NACH DEM „RACENCHARAKTER“

Während autoritäre Rassentheoretiker klar für die „Reinheit“¹⁶³ der Rassen plädierten, widerlegten die Liberalen ihre grotesken Forderungen. Laut Grundkonsens der liberalen Anthropologen dienten die anthropologischen Studien nämlich dazu, die Rassen als „Träger spezifischer geistiger und kultureller Fähigkeiten“ zu erforschen.¹⁶⁴ Mittels der neuesten Erkenntnisse sollte dann der kulturelle Fortschritt gezielt gefördert werden können. Der „Kampf um's Dasein“ sei für die Liberalen ein „Kulturkampf“ und kein „Rassenkampf“ gewesen. Der „kulturelle Aufstieg [stünde] prinzipiell allen menschlichen Rassen offen“ und könne sowohl durch persönliche „Entwicklung“ als auch durch kulturelle Tradition erreicht werden.¹⁶⁵ Diese Überzeugung teilte Rokitsansky mit Virchow. Im Sinne einer humanistischen Fortschrittsutopie erwartete Rokitsansky, daß die noch „bestehenden zivilisatorischen Gegensätze in der Anbahnung einer ausgiebigen Vermischung der Rassen“ überwunden werden könnten.¹⁶⁶ Die Idee richtete sich vor allem gegen die drohende Vereinnahmung der Anthropologie durch die autoritären Rassentheoretiker. Denn von dieser Seite wurde die „Verschiedenartigkeit“ der Menschen immer stärker als „Verschiedenwertigkeit“ politisch genützt. Mit der rassenbiologischen Argumentationsbasis für Herrschaftsansprüche oder der Verweigerung des Zugangs für nicht ‚passende‘ Menschen wurden Führungs- und Machtpositionen kontrolliert. Im Schatten der sich aus der Anthropologie neu bildenden Rassenkunde wurden von ihnen neue Völkerhierarchien aufgestellt.¹⁶⁷

Um wirklich gegensteuern zu können, empfahl Rokitsansky, eine genaue Analyse der Nationalitätenproblematik in der Habsburgermonarchie. Zuerst stellte er die Frage nach den Ursachen des Nichtverstehens der einzelnen ethnischen Großgruppen. Die Lite-

ratur habe sich mit ihnen befaßt und in der Politik seien ihre „Sympathien und Antipathien“ gegeneinander ausgespielt und „ausgebeutet“ worden. Ihre verschiedenen „Character, Sitten und Gebräuche“ seien schon der Inhalt „mancher amtlichen Erhebung“ gewesen. Was Österreich indessen in den demographischen Untersuchungen generell verabsäumt habe, sei die Untersuchung der verschiedenen „Rassen“. Weil sie nicht beachtet worden sei, sehe sich besonders die Reichshauptstadt nun mit der „Thatsache“ konfrontiert, „von der Lebendigkeit derselben überrascht“ zu werden. Ein Erfassen der Bevölkerung nach ihren verschiedenen „Rassen“ würde Klarheit schaffen und die Nationalitätenpolitik positiv steuern.¹⁶⁸ Denn noch beeinflusse der individuelle „Racencharakter“ die „Gefühls- und Ideenkreise“ so stark, daß „Wissen keine Macht“ habe. „Intellectuelle Ausbildung“ alleine genüge für die „Entwicklung der möglichsten Selbständigkeit und Freiheit des Individuums“ nicht, um „Assimilation und cosmopolitische Gleichartigkeit“ zu erreichen. Darin seien auch die Ursachen für die Widerstände zu suchen, „welche sich der nivellirenden Tendenz der Civilisation beharrlich entgegensetzen“. Bis diese nicht erforscht seien, würden „alle Civilisationsversuche [...] als gewalthtätige erscheinen“.¹⁶⁹ Die Anthropologische Gesellschaft in Wien habe daher den Auftrag, die „anthropologischen Wahrheiten und Anschauungen“ in die Gesellschaft zu übertragen und in der Politik „vorurtheilsfrei“ anzuwenden. Denn noch stehe Wien der Rassenlehre „neutral[...] [und] unvoreingenommen[...]“ gegenüber. Durch die Etablierung einer „österreichischen Racenlehre“ werde Verständnis für die „Culturgeschichte der österreichischen Nationalitäten“ geschaffen werden. Optimistisch versicherte Rokitsansky, daß die Erforschung der „modernen Civilisation“¹⁷⁰ die

¹⁶³ Siehe Szanya Anton, Zur Entstehung rechter Ideologien in Österreich. In: „Durch Reinheit zur Einheit“. Psychoanalyse der Rechten, ed. Szanya Anton (Innsbruck-Wien-München 1999) 14–54, hier 41f. Besonders Georg Schönerer habe später „von seinen Anhängern und vom ‚deutschen Volk‘ unter der Losung ‚Durch Reinheit zur Einheit‘ eine klare und scharfe Ausgrenzung und Abstoßung alles Jüdischen“ verlangt.

¹⁶⁴ Goschler, Virchow 347.

¹⁶⁵ Ebd. 334.

¹⁶⁶ Rokitsansky, Eröffnungsrede. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien I (1870) 9.

¹⁶⁷ Sottopietra, Variationen eines Vorurteils 58. Die Aufstellung von Völkerkategorien und Zuordnungen von Charaktereigenschaften an bestimmte Völker war in der Habsburgermonarchie seit dem Barock üblich. So wurden zum Beispiel Postkarten mit Abbildungen der einzelnen Völker in ihren Landestrachten

versandt. Darunter standen ihre Charaktereigenschaften und ihr Verhalten in bestimmten Situationen, in der Annahme, es würde einen „Volkscharakter“ geben, der für jeden einzelnen Volksangehörigen Gültigkeit habe.

¹⁶⁸ Rokitsansky, Eröffnungsrede. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien I (1870) 7.

¹⁶⁹ Ebd. 9.

¹⁷⁰ Siehe Dvořák, Politik und die Kultur der Moderne 19: Der Begriff „Moderne“ sei einerseits mit der Idee von „Fortschritt“ und „Fortschrittlichkeit“ verbunden gewesen und andererseits mit der „Verschlechterung der Lebensverhältnisse“, welche die „Modernitätsverlierer“ produzierten. Es gehe also „stets von Neuen um die Rekonstruktion, um die Wiedergewinnung eines Begriffs der Moderne“. Nicht die Position des Siegers oder Verlierers sei relevant, sondern die „Erinnerung an eine noch nicht verlorene Zukunft“.

Ursachen für „locale Stagnation und Hemmung“ oder für den „Fortschritt“ erklären könne. Jener beruhe nämlich auf einem „aus fortwährenden Conflicten immer Neues gestaltenden Prozesse“, der „auf dem Wege des Klugwerdens durch Erfahrung“ stattfinde. Konflikte seien demnach eine Entwicklungschance.¹⁷¹

Moritz Csáky bestätigt Rokitsansky insofern, indem er nicht nur die „fortschreitende Modernisierung“ als Grund für die zunehmende Verunsicherung der Bevölkerung sieht, sondern im selben Maße die „Erfahrung unbekannter kultureller Elemente, unbekannter kultureller Systeme“. Die dadurch entstehenden „individuelle[n] und kollektive[n] Krisen und Konflikte, die für Csáky gerade im Zeitalter der Globalisierung charakteristisch sind, seien schon in den „Jahrzehnten um 1900“ sichtbar gemacht worden. Entweder sei darauf „mit holistischen Vorgaben wie der nationalen Ideologie“ reagiert worden oder mit einer „nüchternen Analyse“. Nicht die Beseitigung der „subjektiven und kollektiven Krisen und Konflikte“ sei das Ziel gewesen, sondern ihre Erkennung.¹⁷² In bezug auf die immer heftiger werdenden Nationalitätenkonflikte in der Habsburgermonarchie erhoffte sich die Wiener Anthropologische Gesellschaft daher, durch die Erforschung des „Racencharakters“, wie Rokitsansky die Summe der beeinflussenden Umweltfaktoren nannte, einen „Beitrag zur Lösung der [...] Nationalitätenfragen“ zu finden. Sie glaubte mit ihrem Präsidenten, durch eine „Rassenvermischung“ schneller eine Homogenisierung der Bevölkerung des österreichischen Staates erreichen zu können.¹⁷³ Zerrissen zwischen wissenschaftlicher Utopie und politischer Realität mußten sie die Nationalpolitik der deutschliberalen Regierung in Österreich hinnehmen, ohne eigentlich großen Einfluß nehmen zu können. Auch wenn Rokitsansky Abgeordneter im Herrenhaus war, besaß er dahingehend keine Macht.

1889, elf Jahre nach Rokitsanskys Tod, nahm Virchow am anthropologischen Kongreß in Wien teil und setzte sich dort mit der diffizilen Frage auseinander, ob eine klare Rassentrennung zwischen Deutschen und Slawen überhaupt möglich sei. Er stellte diese Frage nun aus den bereits eskalierenden Nationalitätenkonflikten heraus, in die sowohl das Deutsche Reich als auch das Gastgeberland involviert waren. Virchow hatte drei Jahre zuvor in Berlin den Gesamtbericht seiner langjährigen Untersuchung über „die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder in Deutschland“¹⁷⁴ herausgegeben, worin er bestätigte, daß es „in Deutschland keine reinen Rassen mehr gab“. ¹⁷⁵ „Die Nationalitäten, die uns am nächsten berühren“, erläuterte er in der Rede beim Wiener Anthropologenkongreß, seien die Deutschen und die Slawen. Sie seien „so zusammengesetzter Natur, dass heute noch kein Mensch sagen kann, von welchem Urstandpunkte aus sie sich zusammengesetzt haben“. Unter dem Aspekt der wissenschaftlichen Objektivität habe er festgestellt, daß sich „bei den deutschen Stämmen ebenso grosse Verschiedenheiten zeigen wie bei den slavischen“. „Niemand“ könne sagen, „von welchem Urstamme [...] die Einzelnen“ abstammen.¹⁷⁶ Wie Rokitsansky war Virchow bestrebt, die radikalen Rassen-theoretiker zu widerlegen, welche mittlerweile den Boom der Naturwissenschaften effektiv zu nützen verstanden und ihre angeblich wissenschaftlich belegten Thesen in akademischen Institutionen vortrugen.

So versuchte der Physiologe Sigmund Exner von Ewarten, den Menschen in seiner Ganzheit naturwissenschaftlich zu erklären.¹⁷⁷ Wie viele andere Naturforscher habe Exner aus den Theorien Darwins „Analogien zwischen Tier und Mensch“ abgeleitet.¹⁷⁸ Was ihn aber von anderen Darwinisten unterschied, war die direkte Übertragung der Züchtung vom Tier auf den Menschen. Die verschiedenartigen Phänomene „des

¹⁷¹ Rokitsansky, Eröffnungsrede. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien I (1870) 8f.

¹⁷² Csáky Moritz, Zur Konstruktion kollektiver Identitäten in Zentraleuropa. In: Kakanien revisted, edd. Müller-Funk/Plener/Ruther 33–49, hier 48f.

¹⁷³ Michler, Darwinismus und Literatur 57f.

¹⁷⁴ Virchow Rudolf, „Gesamtbericht über die von der deutschen anthropologischen Gesellschaft veranlassten Erhebungen über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder in Deutschland“ (= Archiv für Anthropologie 16, Berlin 1886) 275–475.

¹⁷⁵ Segal Lilli, Die Hohepriester der Vernichtung. Anthropologen, Mediziner und Psychiater als Wegbereiter von Selektion und Mord im Dritten Reich (Berlin 1991) 25: Aufgrund einer Untersuchung von Schädelform und Typus deutscher Schulkinder habe Virchow erkannt, daß „die Schädelform nur sehr wenig Aussagekraft“ für die Zuordnung zu bestimmten Rassen

habe. Ebensowenig sei die Haarfarbe entscheidend. Unter 6,776.000 Schulkindern des Deutschen Reiches konnte Virchow 31,8 Prozent Blonde, 14,05 Prozent Brünnette und 54,15 Prozent Mischtypen eruieren; bei 75.377 jüdischen Kindern 11 Prozent Blonde, 42 Prozent Brünnette und 47 Prozent Mischtypen. Wollte man rein „germanische Typen“ haben, müsse man einen Großteil der Bewohner Süd- und Westdeutschlands ausschließen. Nationalistische Studenten attackierten Virchow deshalb und bezeichneten ihn als „Sklaven der Juden“.

¹⁷⁶ Virchow Rudolf, „Ueber den Stand der Anthropologie und des Darwinismus“. In: Germania, Nr. 180 vom 9. August 1889, zit. in: Goschler, Virchow 346.

¹⁷⁷ Siehe dazu Exner Sigmund, Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen (Leipzig-Wien 1894).

¹⁷⁸ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 544.

menschlichen Thuns und Lassens“ interpretierte er als „Product natürlicher Züchtung [...], herangewachsen im Kampfe um das Dasein“. Die ethische Grundhaltung eines Menschen stehe daher in „innigste[r] Beziehung zu dem, was wir Sitte und sittlich, was wir Pflicht und Tugend nennen“, explizierte Exner.¹⁷⁹ Er hatte 1891 den Lehrstuhl Brückes übernommen und wurde im selben Jahr zum wirklichen Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt.¹⁸⁰ Seine Theorien wirkten so überzeugend, daß er die feierliche Sitzung am 30. Mai 1892 mit „Die Moral als Waffe im Kampfe ums Dasein“ eröffnen durfte. Niemand hinderte den Physiologen am Eintreten für eine selektive „gesunde Gesellschaft“.¹⁸¹ Überzeugt von der Richtigkeit seiner Ausführungen demonstrierte er den Professoren, wie sie erreicht werde: „Die Betrachtung der menschlichen Societäten als Naturproducte hat uns zu der Anschauung geführt: Die gesunde Gesellschaft muss die Wahrnehmung jeder sittlichen Handlung mit freudigen, jeder unsittlichen Handlung mit bitteren Gefühlen begleiten, unabhängig von allen Absichten und Motiven des handelnden Subjectes. Da sich die Gesellschaft aber [...] über den sittlichen Werth einer Handlung täuschen“ könne, müsse „die Frage discutirbar sein, ob das allgemeine Urtheil auch wirklich dieser Forderung [entspreche]. Gerade die persönlich Besten aus unserer Gesellschaft“ seien gefährdet, den Einfluß ihres Handelns zu überschätzen und zu meinen, daß ihr subjektives Empfinden nur annähernd für „die objective Weltauffassung“ entscheidend sei. Exner behauptete daher, daß die „antiken Culturvölker in den Fragen der Moral dem naturwissenschaftlichen Standpunkte viel näher“ gestanden seien als die „modernen Culturvölker“. Obwohl der wissenschaftliche Standard

der Naturforschung heute um vieles höher sei, nehme die moderne Gesellschaft die „Societät“ als solche nicht mehr richtig wahr.¹⁸²

Exner erklärte näher, was er unter „Societät“ verstehe: Sie sei eine „engere oder weitere Vereinigung innerhalb eines Volksstammes oder auch verschiedener Volksstämme, [welche sich] zu verschiedenen Zwecken“ zusammengeschlossen hätten. Es gebe Länder wie Indien, wo durch den Individualismus die „Societät“ auf Grund eines falschen Verständnisses von Moral „zu einem machtlosen schlaffen Wesen herabgesunken“ sei. Daher werde es auch von einem „mit gesunden socialen Instinkten ausgestatteten Völkchen geleitet und beherrscht“. Exner legitimierte Kolonialismus und Imperialismus, indem er Indien eine niedere „Societät“ zu teilte. Mit den „fernwohnenden [...] Völkchen“, von dem es beherrscht werde, war wohl die Kolonialmacht England gemeint. Mit einem Vergleich aus der Natur, in dem er in der Übertragung auf Menschen ein erschreckendes Szenario prognostizierte, schloß Exner seinen Vortrag: „Die Moralgesetze als Naturgesetze sind hart gegen das Individuum, [denn] nur die Gesamtheit und deren Wohl“ sei wesentlich. „Diese Gesamtheit“ werde noch bestehen, „wenn die Individuen von heute längst verschwunden“ seien.¹⁸³ „In der Natur [sei] jedes Individuum nur das Mittelglied in der unabsehbaren Kette“, welche die Generationen der Vergangenheit mit jenen der Zukunft verbinde. Die kultivierte Gesellschaft müsse, um ihren Fortbestand zu sichern, wesentlich mehr „Rücksicht [...] auf die natürliche Züchtung nehmen [und] das Wohlbefinden des Individuums“ zurückstellen. Exners Akademierede kündigte aus einer biologistischen Weltsicht sogar die Möglichkeit eines Genozids an: „In unzähligen Beispielen zeigt uns die Natur, wie sie Hunderte und Tausen-

¹⁷⁹ Exner Sigmund, Die Moral als Waffe im Kampfe ums Dasein. Vortrag gehalten in der feierlichen Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1892. In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 42 (1892) 243–273, hier 246.

¹⁸⁰ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 541: Als Sohn einer „hochangesehenen österreichischen Beamtenfamilie“, geboren 1846 in Wien, besuchte Sigmund Exner das Akademische Gymnasium. Von Beginn seines Medizinstudiums an habe er „die Fürsorge Brückes erfahren“. Er wurde von ihm zu Helmholtz nach Heidelberg geschickt, nur ein Jahr nach der Promotion 1871 habilitiert und zu Brückes Assistenten ernannt. 1875, mit 29 Jahren, war Exner bereits „Titular-Extraordinarius“.

¹⁸¹ Siehe Virchow Rudolf, Der Staat und die Ärzte. Teil II. In: Die medicinische Reform, Nr. 38 vom 23. 3. 1849, 217f. Zit. in: Goschler, Virchow 263: Die enge Bindung von Wissenschaft und Staat könne positiv genutzt werden, wenn die Naturwis-

senschaft dem Staat neue Ziele vorgebe, schlug Virchow schon 1849 vor. Den Ärzten obliege es daher, wieder „Hohenpriester der Natur in der humanen Gesellschaft“ zu werden. Mit der Zunahme „der Verallgemeinerung der Bildung“ müsse sich „diese Priesterschaft [...] wiederum in das Laienregiment auflösen und die Medizin aufhören, eine besondere Wissenschaft zu sein. Ihre letzte Aufgabe als solche [...] sei dann die Constatierung der Gesellschaft auf physiologischer Grundlage“.

¹⁸² Exner, Die Moral als Waffe im Kampfe ums Dasein. In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 42 (1892) 264f.

¹⁸³ Ebd. 269f. Siehe dazu Race, Science and Medicine 1700–1960, ed. Ernst Waltraud (= Studies in the social history of medicine IX, London 1999) oder Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften, edd. Kaupen-Haas Heidrun/Saller Christian (Frankfurt am Main 1999).

de von Individuen opfert, zum Schutze und Heile der künftigen, und wie kleinlich muss uns eine Moral erscheinen, die auf dem Individuum basirt, neben jener die ganze Zukunft umfassenden der Natur, und wie hoffnungslos oder, wenn von Erfolg gekrönt, schädlich ein Streben, diese Wege durchkreuzen zu wollen.“¹⁸⁴

Sigmund Exners heftigster Kritiker war sein Bruder Adolf, Professor der juristischen Fakultät der Universität Wien. Schon in der Rektoratsrede am 22. Oktober 1891 „Über politische Bildung“ warnte er vor dem „naturwissenschaftlichen Chauvinismus“ und den unabsehbaren Konsequenzen der „einseitigen Befangenheit der Geister in naturwissenschaftlichen Denkformen“. Sein Appell richtete sich an das Verantwortungsgefühl der Naturwissenschaftler für gesellschaftliche Entwicklungen.¹⁸⁵ Ebenso nahm Rokitanskys ehemaliger Schüler Albert 1891 in einer Eröffnungsrede Bezug auf den Sozialdarwinismus und bestätigte darin die Prognosen seines Lehrers für gesellschaftspolitische Entwicklungen: „Ein Wort, welches von Darwin ausgesprochen wurde, hat unsere ganze Zeit in Aufregung gebracht, es ist dies das Wort: ‚Der Kampf um die Existenz‘. [...] Darwin bezog sich aber bloß auf Naturerscheinungen, wo die Kräfte gemessen werden können. Auf die breiten Volksschichten jedoch wirkte diese Lehre in bedenklicher Weise.“ Kritisch schilderte der Chirurg die kontinuierliche Entwicklung vom Darwinismus zum Sozialdarwinismus: „Man begann auf einmal die ökonomischen, nationalen und politischen Fragen vom naturwissenschaftlichen Standpunkte zu betrachten, und in den Naturwissenschaften wurde jenes Tribunal gesucht, welches über die moralischen Fragen zu entscheiden hätte. Die von der Wissenschaft sanctionirte Formel lautete klar: ‚Des Stärkeren ist der Sieg.‘ Dies war die Frucht jener Erkenntniss,

welche in den grossen Volksmassen durch die öffentliche Presse verbreitet wurde. In dem Menschen ist wiederum jene Solidarität des gesammten Thierreiches aufgewacht, welche Rokitansky so schmerzlich hervorhob. Der Spruch ‚Homo homini lupus‘ ist zum Grundsatz geworden.“¹⁸⁶

Die „Gewalt als sozialdarwinistische Kategorie“ steuerte das prinzipiell produktive Potential einer multiethnischen Gesellschaft in die Bahnen einer Auslese- und Ausgrenzungspolitik.¹⁸⁷ Der drohende Verlust des Rechts auf Individualismus, der Würde des Menschen und der humanitären Haltung in der naturwissenschaftlich orientierten Medizin beschäftigte gleichfalls den Psychoanalytiker Josef Breuer. Er habe „nie“ geglaubt, daß „irgend eine der grossen organischen Zweckmässigkeiten [...] aus den Voraussetzungen der Selectionstheorie begreifbar“ sei. Die „Unfähigkeit, mit dem Darwinismus bis an's Ende zu gehen“, schrieb Breuer dem mangelnden menschlichen Vorstellungsvermögen zu. Erst jetzt sei „klar, dass die Zuchtwahl zwar eine der grossen Bildner der organischen Welt ist, aber nur als Correctiv; die treibenden Kräfte müssen anderwärts wurzeln.“ Für alle Naturwissenschaftler müsse „die absolute, ausnahmslose Causalität“ die Grundvoraussetzung für ihre Forschungen sein.¹⁸⁸ Doch die Naturwissenschaft sei nicht allein im Stande, das „Causalitätsbedürfnis“ der Menschen zu befriedigen. Die Erklärung der „wahren Ursachen“ genüge nicht, um die organische Welt zu verstehen.¹⁸⁹ Da der Mensch nicht nur ein Bedürfnis nach Wissen, sondern auch nach Glauben habe, könne ihm eine materialistische Erklärung der Welt nicht genügen. Er brauche eine Religion. Breuer plädierte daher dafür, daß jeder „nach seinen Bedürfnissen“ die Welt begreifen dürfe und „die Pflicht zu forschen, das Recht zu glauben nicht ausschliesse“.¹⁹⁰

¹⁸⁴ Exner, Die Moral als Waffe im Kampfe ums Dasein. In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 42 (1892) 271. Siehe Diner Dan, Zur Konstruktion von Ethnos und Nationalität. In: Kritik des Ethnonationalismus, edd. Claussen/Negt/Werz 65–80, hier 75: „Die Biologisierung des Sozialen“ ging nicht erst von „Nazideutschland“ aus, wie Diner schreibt, sondern ist in der historischen Forschung allgemein viel früher anzusetzen. Die „biologistische[...] Weltanschauung“ beruhe, so Diner weiter, auf Ideologien, welche die Werte von „Freiheit und Gleichheit“ vollkommen aussetzen ließ. Es sei sogar gelungen, ein vorübergehende[s] Bündnis der liberalen Demokratien der Angloamerikaner mit der kommunistischen Sowjetunion

gegen „die rassenideologische Weltanschauung [des] deutschen Nationalsozialismus“ zu schließen.

¹⁸⁵ Exner Adolf, Über politische Bildung. Inaugurationsrede 1891/92. Zit. in: Lesky, Die Wiener medizinische Schule 544.

¹⁸⁶ Albert Eduard, Zwei Welten. Rede, gehalten bei der feierlichen Eröffnung der böhmischen Kaiser Franz-Josephs-Akademie zu Prag am 18. Mai 1891 (Wien 1891) 12.

¹⁸⁷ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 487.

¹⁸⁸ Breuer, Die Krisis des Darwinismus 31.

¹⁸⁹ Ebd. 37.

¹⁹⁰ Ebd. 42f.

